This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

YC 59836

Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freie Worte

Akademische Gelegenheitsreden

aus dem

Heidelberger Prorektorat 1899—1900

von

Hermann Oncken

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1900

Digitized by Google

BURDACH

Digitized by Google

LF 2820
07

Vorwort.

Einige der Reden und Ansprachen, die bei verschiedenen Anlässen zu halten mein am heutigen Tage zu Ende gehendes Prorektorat mir Gelegenheit bot, haben in weiteren Kreisen Beachtung gefunden, so daß sich auch die Tagespresse wiederholt mit ihnen beschäftigt hat. Das hat, zugleich mit dem Zureden einiger Kollegen und Freunde, den Entschluß in mir reifen lassen, diese Sammlung der Öffentlichkeit zu übergeben.

Der rote Faden, der sich inhaltlich durch das Ganze hindurchzieht, wird dem aufmerksamen Leser nicht verborgen bleiben, wie er denn auch aus dem kurzen Haupttitel, den ich wähle, hervorschimmern soll. Für die Lektüre akademischer Kreise ist, was ich hier gesammelt vorlege, zunächst bestimmt. Sollte ich es erleben, daß namentlich bei der studierenden deutschen Jugend das eine oder andere meiner „freien Worte“ wie ein ausgestreutes Samenkorn auf empfänglichen Boden fiele und Frucht brächte, so würde das nachträglich die innere Befriedigung vermehren, die mich, während ich an hervorragender Stelle stehend sprach, das Bekennen, „profiteri“, empfinden ließ.

M343059
Digitized by Google

Einzelne unter den Reden haben, frei gehalten und hinterdrein aus dem Gedächtnis rekonstruiert, im Druck unbedeutende Änderungen und Zusätze erfahren. Und wenn hie und da eine Wiederkehr desselben Gedankens in einer späteren Rede wie in einer früheren bemerkbar wird, so wolle das der Leser gütigst damit entschuldigen, daß der Plan der Zusammenstellung des zu verschiedenen Zeiten, aber zum Teil in ähnlichen Situationen Gesprochenen von Anfang an eben nicht bestand.

Heidelberg, den 14. März 1900.

H. Osthoff.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	**Professor und Student**	1
	Fackelzug der Studentenschaft beim Prorektoratswechsel	3
	Erste Immatrikulation des Sommersemesters	13
	Zweite Immatrikulation des Sommersemesters	17
II.	**Universität und Technische Hochschule**	23
	Fest der Technischen Hochschule Karlsruhe	25
	Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Berlin	31
III.	**Wissenschaft und Gemeinwohl**	41
	Eröffnung des Heidelberger Landgerichts	43
	Verbandstag der deutschen Frauenvereine vom Roten Kreuz	48
	Kongreß der Association littéraire et artistique internationale	53
	Eröffnung der Mannheimer Volkshochschulkurse	57
IV.	**Fürst und Vaterland**	63
	Festmahl bei der Jahresfeier der Universität	65
	Festmahl am Geburtstag Kaiser Wilhelms II.	69

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Professor und Student.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rede

beim Fackelzug der Studentenschaft
anläßlich des Prorektoratswechsels.
25. Februar 1899.

Kommilitonen!

Altherkömmlichem akademischem Brauche gemäß nähern Sie sich mir in dieser Abendstunde, feierlich huldigend, nachdem mir vor kurzem die hohe Ehre übertragen worden ist, für die Dauer der nächsten zwei Semester Würde und Bürde des Prorektorats über unsere ehrwürdige alma mater Ruperto-Carola auf meine Schultern zu nehmen. Sie wollen, werte Kommilitonen, mit dieser Ihrer fackelglanzumstrahlten Huldigungsfahrt bekunden, daß Sie dem Vertrauen meiner Herren Kollegen, welches mich zu dem Ehrenamt berufen hat, den Ausdruck Ihres eigenen Vertrauens, Ihrer besten Wünsche und Hoffnungen für mein bevorstehendes Amtsjahr hinzufügen. Seien Sie überzeugt: sowie ich dankbar bin für die auf mich gefallene Wahl und dankbar für die hinterdrein erfolgte landesherrliche Bestätigung, so erfüllt mich auch Dankbarkeit, so erfüllt mich Freude und Stolz, daß die studiosa juventus Heidelbergs fackelschwingend und hurrarufend ihr Ja und Amen sagt zu dem, was im Rate der Alten, Großer Senat

Digitized by Google

genannt, bezüglich der Leitung der Geschäfte für das nächste Studienjahr beschlossen worden ist.

Was nun meine Person anbetrifft, so versetzt mich die vollzogene Tatsache meiner Wahl zum Prorektor leicht begreiflicher Weise in eine seltsame und ungewohnte Lage. Die Eigenart des von mir vertretenen wissenschaftlichen Faches bringt es ja nicht mit sich, daß ich in gewöhnlichen Zeitläuften dazu komme, mich an die breiten Massen der Studentenschaft zu wenden. Ich preise es aber als einen Vorzug unserer bewährten deutschen Hochschuleinrichtungen, daß hin und wieder auch der weltabgewandte Gelehrte und Forscher aus der Stille seiner Studierstube, der im kleinen Kreise wirkende Professor und akademische Lehrer aus der Enge seines Auditoriums vor die Front gerufen wird, um zu zeigen, daß auch er es versteht, die Kompagnie zu kommandieren.

Ja, der deutsche Universitätsprofessor, er ist überhaupt eine sonderbare Kulturerscheinung, ich möchte sagen: ein merkwürdiges Zwitterwesen, hineingesetzt in diese Welt- und Staatsordnung. Noch vor kurzem war ein bestimmter Anlaß gegeben, in der deutschen Tagespresse die Frage zu erörtern, ob der Professor denn auch wirklich zu den Beamten gehöre, in welchem Sinne er eventuell als Staatsbeamter zu gelten habe und zu behandeln sei. Nun, meine Herren, über den einen Punkt darf wohl kein Zweifel herrschen: soweit die zu fordernde Pflichttreue in seinem Beruf in Betracht kommt, ist der deutsche Professor ganz gewiß ein Beamter, soll er sogar in hervorragendem Maße ein gewissenhafter Diener des Staats

Digitized by Google

zu sein sich bestreben. Gerade weil uns im Vergleich mit den staatlichen Beamten im engeren Sinne eine gewisse Unabhängigkeit gesichert, gewisse Freiheiten der Bewegung und der Selbstbetätigung zu genießen vergönnt ist, gerade darum sollen wir in der treuen und peinlich sorgfältigen Erfüllung unserer Berufspflichten niemandem nachstehen, ja hierin selbst die übrige Beamtenschaft zu überstrahlen suchen.

Aber, meine Herren, der deutsche Hochschulprofessor hat auch noch etwas anderes hochzuhalten, ein anders-geartetes Palladium zu wahren und zu schützen, das ist das Palladium der Denk- und der Lehrfreiheit. Wir haben erst vor wenigen Tagen die Hundertjahrfeier des Geburtstags Richard Rothes festlich begangen. Da ist es uns aus sachkundigem Munde geschildert worden, wie dieser durch Wort, Schrift und Tat hochverdiente Theologieprofessor, ein frommer Mann und bedeutender Lehrer unserer Ruperto-Carola, nicht umhin konnte, immer und immer wieder zu betonen, daß für die Wissenschaft und ihre Pflege die uneingeschränkteste Freiheit des Denkens, Forschens und Lehrens, Freiheit der Äußerung auch selbst für anstößig und unbequem erscheinende Lehrmeinungen unbedingt zu fordern sei. Und in der Tat, was wären wir, wohin kämen wir ohne diese Denk- und Lehrfreiheit? Sie ist die Lebensluft, in welcher die Wissenschaft und wissenschaftliche Forschung atmet und zu atmen begehrt, ohne welche die Erforschung der Wahrheit, der wir dienen, nicht gedeihen kann, gleich-wie der Fisch, seinem Lebenselement, dem Wasser, ent-

Digitized by Google

rissen und auf den dürren Ufersand geschleudert, kümmerlich verschmachtet und hinsiecht.

Zu der Denk- und Lehrfreiheit gehört aber als notwendiges Requisit ein weiteres, der Lehrfreimut. Hätten wir Männer der Wissenschaft diesen nicht, so wäre uns die Lehrfreiheit wertlos, ein eitel und unnütz Ding, ein Messer mit stumpfer Klinge. Ein namhafter und angesehener Professor der Berliner Hochschule, mir durch Jugendfreundschaft seit unserer gemeinsamen Bonner Studentenzeit verbunden, dem und seiner Denkweise ich mich in wichtigen Fragen des Lebens von jeher nahe fühle, mit dem ich besonders die gleiche Auffassung von der idealen Stellung unseres gemeinsamen Professorenberufs teile, dieser hat kürzlich wieder daran erinnert: Professor, der Name, kommt her von profiteri, und das heißt frei und öffentlich bekennen! Und diese Seite im Wesen des deutschen Universitätsprofessors muß wieder einmal kräftiger betont werden!*)

Als der Stifter unserer Religion seine ersten Sendboten zur Verkündigung der evangelischen Heilswahrheiten über die Erde entsandte, da gab er ihnen die Weisung, daß sie ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen sollten. Das beherzigend, hat einer der unerschrockensten Professoren und Konfessoren aller Zeiten, derselbe Mann, der da drüben in Worms sein weltberühmtes: „Hie stehe

*) F. Paulsen, Deutsches Wochenblatt XII (1899), S. 59, nach J. E. Erdmann, Vorlesungen über akademisches Leben und Studium, Leipzig 1858, S. 189; vgl. auch Th. Ziegler, Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts, Straßburg 1895, S. 203.

Digitized by Google

ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir" sprach — hat also D. Martin Luther von sich und seinem Bekennermut gesagt: „Unser Licht stehet nicht unter dem Scheffel verborgen, sondern brennet und leucht frei auf dem Leuchter."

Verglichen mit dem Erkennen der Wahrheit, dieser einen Seite seiner Tätigkeit, ist das Bekennen derselben unter Umständen die bei weitem schwierigere Aufgabe für den Universitätsprofessor. Jenes ist Sache des Verstandes und des Ingeniums; bei dem Bekennen aber kommt der Charakter, der Wille ins Spiel. Ein Licht, das entzündet ist und hoch und frei auf dem Leuchter brennt, das strahlt und leuchtet wohl auch in dunkle Ecken hinein, und wer in der Dunkelheit verborgen sitzt, der wird unangenehm von dem Licht betroffen. Kein Wunder also, wenn sich die lichtscheuen Mächte der Finsternis feindselig gegen den Wahrheitsbekenner regen und ihm, seinem Tun und Treiben den Garaus zu machen suchen.

Es hat nun in der Geschichte unserer Hochschulen glücklicher Weise nicht an Beispielen opferfähigster Betätigung des unerschrockenen Lehrfreimuts und Bekennersinns deutscher Professoren gefehlt. Vor nunmehr 62 Jahren war es, da erschien an dem Göttinger Universitätshimmel ein gar glänzendes Siebengestirn. Gegen den ruchlosen Staatsstreich des aus der Fremde gekommenen welfischen Machthabers, der sich als Rechtsvergewaltiger und Verfassungsbrecher einführte, erhoben sich sieben der namhaftesten Professoren der Georgia Augusta, die meisten unter ihnen stille Gelehrte, die bis dahin der Tagespolitik ihrer Zeit gänzlich fern gestanden hatten, und sie erließen

Digitized by Google

jene berühmte „Protestation des Gewissens“, die ihnen den Verlust ihrer Lehrämter und sonst noch eine Fülle von Drangsalen und Verfolgungen zuzog. Unvergänglich ist ob dieser Tat der Ruhmeskranz, der sich um die vereinigten Namen der Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Gebrüder Grimm und Wilhelm Weber in den Annalen der Geschichte für alle Zeiten windet.

Es mag wohl eine Erdichtung sein, daß der große italienische Naturforscher Galilei unter den Foltern der Inquisition das „und sie bewegt sich doch!“ ausgerufen habe. Aber was jene Männer von Göttingen leisteten, das ist, geschichtlich wohl beglaubigt, so ein Stück dieser Seelengröße und Charakterstärke. Uns mutet freilich heutzutage der Bericht von ihrer Tat fast an wie ein Märchen aus alten Zeiten. Da es nun aber doch ein geschichtliches Faktum ist, so möchte man pessimistisch dazu sagen:

Das ist nun zwar historisch wahr,
Doch leider heute nicht mehr anwendbar!

Allein wir wollen Besseres hoffen. Das Göttinger Vorbild darf nicht für die nachfolgenden Generationen des deutschen Professorentums verloren sein! Auch heute noch muß der Professor die moralische Kraft haben oder wiedergewinnen, seine Überzeugung frei zu bekennen, muß er zu diesem Behufe stark genug sein, unter Umständen Würden, Titel und Orden für gering, für einen Tand zu achten, wenn es gilt, seiner Überzeugung ein Opfer zu bringen. Wahrlich, die gemaßregelten Göttinger Sieben haben Größeres dahingegeben!

Ich komme nun zu dem andern Teil der aka-

Digitized by Google

demischen Körperschaft, das ist der deutsche Student. Sollen wir auch hier etymologisch verfahren und sagen: Student ist abzuleiten von studere — streben? Ich bringe das, meine lieben Kommilitonen, nur schwer über meine Lippen, daß der Student dem Wortsinne nach ein Streber sei. Denn hier haben wir es mit der Tücke des Bedeutungswandels zu thun, die wir Sprachforscher und Etymologen aus Erfahrung kennen und die uns so oft einen Schabernack spielt.

In der Theorie wissen wir alle es ja freilich recht gut, welcher Art das Streben ist, wovon der Student seinen Namen hat. Es ist das heilige, reinste und edelste Streben nach der Wahrheit, nach geistiger und sittlicher Vollkommenheit, mit Benutzung aller der Hülfsmittel, welche die deutsche Hochschule zur Erreichung dieses hohen Zieles der Selbstvervollkommnung an die Hand gibt. Dieses Streben ist ein immerfort und unverwandt nur auf die Sache gerichtetes und unterscheidet sich hauptsächlich eben dadurch von der Streberei, daß bei der letztern die unedlen Motive der Rücksichtnahme auf Personen, die in gesteigertem Grade zum Personenkultus wird, sich geltend machen.

Wenn Sie, meine Herren Kommilitonen, in dem Betrieb Ihres Universitätsstudiums nicht darauf ausgehen, sich eine eigene und selbständige wissenschaftliche Meinung zu bilden, sondern nur darauf, sich den Ansichten Ihrer Lehrer, bei denen Sie Examen machen wollen, möglichst anzupassen, so ist solches jurare in verba magistri eingegeben von der Streberei und hat nichts mit dem wahren

Digitized by Google

und richtigen Streben zu tun. Und das nämliche ist der Fall, wenn etwa jemand unter Ihnen sein Auge gar über die Zeit der Studentenjahre hinaus dorthin richtet, wo er in seinem späteren Leben möglichst rasche Beförderung zu finden hofft, wenn er, um seiner künftigen Laufbahn zu nützen, seine Lebenshaltung, seinen Umgang mit Altersgenossen, und was dergleichen mehr ist, frühzeitig nach dem Geschmack künftiger Vorgesetzten zu modeln sucht.

Mit der Unterwürfigkeit und Geschmeidigkeit gegenüber Höherstehenden verbindet sich bekanntlich gar leicht und oft ein Sichüberheben und Sichbesserdünken im Verhältnis zu Gleichgestellten. Vor nichts möchte ich daher, werte Kommilitonen, Sie dringender warnen, als vor jeglicher Art von Intoleranz gegen Andersdenkende unter Ihren akademischen Mitbürgern. Wie gern möchte ich sagen, aber es ist vielleicht zur Zeit noch eine unerweisbare optimistische Behauptung: es gibt in der deutschen Studentenschaft, es gibt vornehmlich unter unsern Heidelberger Studenten der Ruperto-Carola keine Gesinnungsriecherei! Da genügt z. B., wie heut die Stimmung ist, manchmal bloß der einfältige Umstand, daß ein akademischer Mitbürger in einer andern Kirche getauft oder vielleicht auch gar nicht getauft ist, um flugs dem Argwohn Nahrung zu geben, daß hinter dem Brustlatz des Betreffenden vielleicht ein Defekt der nationalen Gesinnung zu entdecken sein könnte. Das also sei ferne von uns, meine Herren! Sie müssen sich immerdar gegenwärtig halten: es gibt mancherlei und verschiedene Formen des Patriotismus, und diese sollen sich gegenseitig ergänzen

Digitized by Google

und sachlich korrigieren, aber nicht sich unter einander verketzern! Derjenige hat das Richtige erfaßt, der es versteht oder lernt, sei es auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Religion oder des Staatslebens, aus der gegnerischen Meinung den berechtigten Kern herauszufinden.

Ich habe, meine Herren, einige ernste Gedanken nicht unterdrücken wollen, die sich mir beim ersten Male, wo ich als künftiger Prorektor zur gesamten Heidelberger Studentenschaft spreche, aufdrängten. Es liegt mir jedoch fern, Kommilitonen, Ihnen eine griesgrämige Moralpredigt halten zu wollen. Fassen Sie, bitte, die Sache von einer andern Seite auf. Wenn ein neuer Präsident erwählt ist, so erwartet man von ihm eine Botschaft, so möchte man gerne wissen, wes Geistes Kind der kommende Mann ist, von welchen Grundsätzen er bei seinem Regiment sich leiten lassen wird. Da es nun nicht meine Art ist, aus meinem Herzen eine Mördergrube zu machen, so habe ich, der berechtigten Spannung entgegenkommend, es offen ausgesprochen, was ich über gewisse dunkle Punkte im akademischen Leben denke, die mit den Schäden unserer allgemeinen Zeitströmung zusammenhängen.

Auf Dunkelheit aber folgt Licht, auf Schäden Heilung. Über nichts bin ich sicherer, als darüber, daß aus der Tiefe auch wieder ein Weg aufwärts führen wird und daß alsdann unsere Ruperto-Carola, die so oft die Führung im Kampf der Geister und des Geistes übernommen hat, sich nicht im Nachtrab befinden wird. Unsere alte schöne Neckarstadt genießt ja jenes wunderbare Geschenk der Natur,

Digitized by Google

daß sie trotz ihres Alters, wenn der Frühling erwacht, sich immer am ersten unter allen den vielen Städten rings in deutschen Landen wieder verjüngt und ihr schimmernd Brautgewand anlegt. So wird auch unsere Hochschule, die älteste im deutschen Reiche, allzeit mit dabei, allzeit voran sein, wenn das Geistesleben unseres Volkes von neuem jung und frisch wird.

Das Jahrhundert, in dem wir leben, geht zur Neige. Wenn es in kurzem vollends seine Augen für immer geschlossen haben wird, so wird man von ihm sagen dürfen: es hat unserer Heidelberger Universität manchen glorreichen Tag des Aufschwungs, manche nie verwelkende Blüte gebracht. Wir hegen die Zuversicht, daß das neue Jahrhundert, dem wir entgegengehen, darin seinem Vorgänger gleichen, daß es ebenfalls unsere altehrwürdige Hochschule immerdar geistesfrisch und lebenskräftig, immerdar aufschwungs- und verjüngungsfähig antreffen wird. In dieser Zuversicht, meine Herren Kommilitonen, wollen Sie mit mir einstimmen in den Ruf: unsere alma mater Ruperto-Carola lebe hoch! hoch! hoch!

Digitized by Google

Ansprache

bei der ersten Immatrikulation des Sommersemesters.
29. April 1899.

Kommilitonen!

Sie haben sich heute hier in der Aula unserer Universität zusammengefunden, um die Formalitäten zu vollziehen, durch welche Sie des akademischen Bürgerrechts bei uns teilhaftig werden. Als derzeitiger Prorektor der Hochschule, der Sie angehören wollen, heiße ich Sie herzlich willkommen. Gestatten Sie mir, daß ich zugleich, der Bedeutung des Augenblicks und des Schrittes, den Sie tun wollen, entsprechend, einige Worte an Sie richte, um nahe liegende Gedanken über Begriff und Stellung des akademischen Bürgers, über seine Rechte und Pflichten, sowie das Ineinandergreifen, die Unzertrennlichkeit dieser, zum Ausdruck zu bringen.

Ein Bürger ist kein Untertan und noch viel weniger ein Sklave; er soll sich auch nicht selbst zu beidem herabwürdigen. Der Bürger genießt einen Inbegriff ihm zugestandener und zugesicherter Freiheiten, und es ist seine Pflicht, sich dieser Freiheiten stets bewußt zu bleiben, aber sich ihrer auch würdig zu zeigen.

Digitized by Google

Gegenüber dem Untertanenverhältnis des Schülers in den Vorbereitungsanstalten besitzt der Student zunächst das kostbare Gut der Lernfreiheit. Das ist, richtig verstanden, nicht das Recht, entweder zu lernen oder auch nicht, zu studieren oder zu faulenzen, zu „bummeln". Es bedeutet vielmehr: ist der Schüler durch fortgesetzten Zwang gewöhnt worden, arbeiten zu müssen, so soll nun der freie akademische Bürger es durch Selbstzucht lernen, arbeiten zu wollen.

Frei soll dieser auch sein und sich fühlen gegenüber den ihm vorgetragenen wissenschaftlichen Lehren und der Persönlichkeit der vortragenden Professoren. Hier gilt kein Autoritätsglaube, sondern das Recht und die Pflicht der freiesten sachlichen Kritik. Von dem Professor wird der Student in die Methode des wissenschaftlichen Arbeitens eingeführt, durch deren Aneignung er wiederum den Standpunkt seines Lehrers zu kontrollieren und über diesen hinauszugehen befähigt wird.

Zu den Ingredienzien der akademischen Freiheit gehört ferner das dem studentischen Alter und Stande in weitem Maße eingeräumte Ungebundensein durch Sitte und Etikette. Die akademischen Disziplinarvorschriften drücken nicht allzu schwer, und einmal in ihrem Leben sollen diejenigen, welche berufen sind, die geistige Elite der Nation zu werden, durch den Zwang der gesellschaftlichen Bräuche und Sitten nicht oder weniger behindert sein, wesentlich zu dem Zwecke, um über den Wert und die Berechtigung der herrschenden Sitte, die ja auch ihrerseits wandelbar ist, sich ein eigenes freies Urteil bilden zu können. Dabei genießt

Digitized by Google

der Bursch das Privileg, daß er „ruft um Hilf' die Poesei gegen Zopf und Philisterei". Gegen einen Misbrauch dieses Vorrechts der Ungebundenheit dient als Korrektiv das in der Brust eines jeden lebende Sittengesetz, der Kantische kategorische Imperativ.

Schlecht verträgt es sich auch mit dem „Frei ist der Bursch" und macht den Studenten der Hochschule geradezu verächtlich, wenn er zum Sklaven der Sitte und Etikette wird durch Nachäffen evident alberner Gebräuche und Handlungsweisen, die er von andern minder frei und freigesinnt lebenden Ständen und Gesellschaftsklassen übernimmt.

Als ein akademischer Bürger hat aber der Student auch seine Mitbürger. Im Verhältnis und in seinen Beziehungen zu diesen erfreut er sich vor allem des Rechts und der Wohltat der unbedingten Gleichstellung; hier gesellt sich also zur Freiheit die Gleichheit. Ihrer Abstammung nach bestehen ja zwischen den Kommilitonen, die sich auf einer Universität zusammenfinden, große soziale Unterschiede; und auch im späteren Leben, nach dem Übergang ins Philisterium, werden sich die sozialen Schranken zwischen den Einzelnen von neuem und leider manchmal schroffer und schärfer, als es für das Volkswohl gut ist, wieder aufrichten. Aber hier auf der Hochschule herrscht glücklicher Weise in diesem Punkte für die kurze Spanne der paar Studentenjahre „comment suspendu"; hier gibt es keine ständische Gliederung, hier darf und soll sich der Sohn des geringen Arbeiters, des Handwerkers und Kleinbürgers gleichwertig und gleichberechtigt mit dem Sprossen aus Fürsten- und Grafengeschlechtern fühlen.

Digitized by Google

Ein kitzlicher Punkt, ein Kräutlein Rührmichnichtan ist bekanntlich die studentische Ehre. Und der Student hat nicht Unrecht, daß er darin empfindlich ist, vorausgesetzt, daß er seine Ehre nicht in Lächerlichkeiten sucht. Er soll aber dem Prinzip der Gleichberechtigung gemäß, wie er seine eigene Ehre nicht angetastet wissen will, gerade so gut auch Ehre und Ehrgefühl des akademischen Mitbürgers und die Standesehre anderer Bevölkerungsklassen auf das gewissenhafteste schonen.

Meine Herren! Wenn Sie, die neuaufzunehmenden Kommilitonen, in vollen Zügen Ihre Rechte und Freiheiten genießen, aber diese zugleich in vernünftiger Weise selbst beschränken und jederzeit Ihre Rechte mit Ihren Pflichten in gehörigen Ausgleich setzen, so wird es nicht fehlen können, daß Ihnen der Aufenthalt auf der Universität zum Segen gereichen, Sie fördern wird auf der Bahn, wahrhaft gebildete und charaktervolle Männer zu werden, wie sie unser Volk und Staat für die Zukunft brauchen.

Digitized by Google

Ansprache

bei der zweiten Immatrikulation des Sommersemesters.
13. Mai 1899.

Kommilitonen!

Die heutige Immatrikulation wird unsere Hochschule, die Ruperto-Carola, auf die gewohnte Sommerhöhe ihrer Frequenz und noch darüber hinaus bringen. Im Sommer pflegt ja regelmäßig der unvergleichliche Reiz unserer Natur und Landschaft mitzuwirken, um eine besonders stattliche Anzahl studierender Jünglinge anzulocken. Da ist es, wie man wohl gesagt hat, der „Professor Schloß", der ein gar zugkräftiges Kolleg liest und manchen Hörer gewinnt, den wir übrigen Heidelberger Professoren mit aller unserer Wissenschaft und mit dem interessantesten Vortrag nicht zu fesseln vermöchten.

Wir werden aber auch mit einer Gesamtzahl in diesem Semester dastehen, wie sie uns das ganze letzte Jahrhundert bisher nicht gebracht hat. Überhaupt darf sich unsere Hochschule über das ablaufende neunzehnte Jahrhundert glücklicher Weise nicht beklagen. Man bedenke nur, wie diese Universität, als man anfing, 1800 zu schreiben, todessiech darniederlag, wie sie dann, vom erlauchten Zäh-

Digitized by Google

ringergeschlecht zu neuem Leben erweckt und in Pflege genommen, allmählich zu ihrer heutigen Blüte und Höhe emporgestiegen ist.

Ist unser Jahrhundert auch sonst in jeglicher Hinsicht zu loben? Historische und philosophisch-kritische Betrachtung hat bereits angefangen, den Vergleich mit dem Vorgänger, dem achtzehnten, zu ziehen, und da findet man, daß in einem Punkte dieser Vergleich entschieden nicht zu Gunsten der Jetztzeit ausfällt: an Idealismus sind wir zurückgegangen, darin übertraf das vorige Jahrhundert das gegenwärtige. War doch jenes die Periode, in welcher der große Denker von Königsberg, der Lehrer unserer Nation, Immanuel Kant, die hohen Ideen von Menschenwürde, Recht und Freiheit lichtvoll entwickelte und sie seinem Volke, der ganzen Welt nachdrücklich predigte. Es war das Zeitalter, an dessen Abschluß Friedrich Schiller mit begeisterten Worten den Menschen grüßt, wie er dasteht „an des Jahrhunderts Neige in edler stolzer Männlichkeit", wie er sich erweist als „der reifste Sohn der Zeit, frei durch Vernunft, stark durch Gesetze, durch Sanftmut groß."

Dagegen dieses unser Jahrhundert, man hat es wohl gekennzeichnet mit Hervorhebung des Realismus als eines charakteristischen Zuges; man hat hingewiesen auf die Fülle realer und greifbarer Erfolge, die unserer Zeit ihr eigenartiges Gepräge aufdrücken. Und hierin liegt in der Tat die Stärke, aber zugleich auch die Schwäche unserer modernen politischen und Kulturentwickelung.

Wie eindrucksvoll mußte uns Deutschen das Gefühl

Digitized by Google

der Wertschätzung realer Macht und Größe erfassen, als uns das Jahrhundert, in dem wir jetzt noch leben, die vordem lang ersehnte staatliche Einigung unseres Vaterlandes brachte! Weltmacht, Weltpolitik, Welthandel, das sind Schlagwörter, die davon Zeugnis ablegen. Eine Epoche des ungeahnten Aufschwungs der Naturwissenschaften und der Technik, großartige Errungenschaften auf diesem Gebiete förderten ebenfalls gewaltig den Sinn unseres Volkes und der Menschheit für das Reale, für die greifbaren materiellen Güter des menschlichen Lebens und Daseins. Von einem stark naturalistischen Wirklichkeitssinn ist heute Litteratur und Kunst durchdrungen und gesättigt; wir müssen auch darin die Eigenart der Zeitströmung, die uns trägt, erkennen.

Das alles, meine Herren Kommilitonen, so schätzbare Erwerbungen und Kulturfortschritte darin liegen, trägt nun aber auch eine große Gefahr für unser Geistesleben in seinem Schoße. Wir kommen leicht dazu und bemerken es leider schon deutlich genug, daß ein Denken und Empfinden unter uns Platz greift, welches nachgerade nur die äußerlich wahrnehmbaren, sinnlich affizierenden materiellen Güter als erstrebenswert betrachtet.

Es sieht idealistisch aus, daß gegenwärtig der Zudrang zu den gelehrten Studien auf den Hochschulen überall ein starker und anwachsender ist. Aber wie viele unter Ihnen und allen übrigen, die heutzutage Hochschulstudenten werden, dürften es wohl sein, von denen noch des Dichters Wort gilt, daß ihnen die Wissenschaft „die hohe, die himmlische Göttin“ ist? Sollte nicht die Zahl

Digitized by Google

derer die weit größere sein, die da kommen, weil hier „eine tüchtige Kuh, die sie mit Butter versorgt", zu finden ist? Mehr als je nimmt heute die heranwachsende Jugend, und dazu die gebildete und studierende, teil an dem krankhaften Zuge der Zeit, daß man möglichst alle Dinge aus dem einseitig utilitarischen Gesichtspunkt betrachtet, an alles den Maßstab der Interessen der nackten Selbst- und Eigensucht anlegt. Da ist es etwas übliches und alltägliches, daß sich der strebende Mensch, ein praktischer Materialist durch und durch, der Weltanschauung anschließt, die die sicherste, also namentlich auch die oben am besten gelittene ist. Es ist der Glaube an die Macht und das Geld, der unsere Zeit beherrscht und seine Opfer fordert.

Also tut es denn wahrlich not, daß wieder einmal eine idealistischere Gesinnung in unserem Volke lebendig werde; dessen sollen wir gerade „an des Jahrhunderts Neige" uns von neuem bewußt werden. Auf allen Gebieten harren heute eine Menge idealer Aufgaben der Lösung. Vergessen wollen wir Deutschen z. B., indem wir uns des geeinten Reiches und Vaterlandes erfreuen, nicht, daß es mit dem allgenugsamen Bewundern des Einigungswerkes, der dazu erforderlich gewesenen diplomatischen Kunst und militärischen Kraft, mit der Erfolgsanbetung allein nicht getan ist, daß es vielmehr für jeden wahren Patrioten eine Pflicht, ein nicht aus den Augen zu verlierendes ideales Ziel ist, die höchstmögliche innere Vollkommenheit unseres Staatswesens mit allen Kräften anzustreben. Am Herzen liegen muß uns die Ausstattung des Reichsbaues mit den

Digitized by Google

besten freiheitlichen Einrichtungen, mit sozialen Wohltaten und Segnungen, die eine Lust und Augenweide sind für Jedermann, für Hoch und Niedrig, die das Wohnen in dem neuen Hause behaglich machen auch dem kleinen Mann im Volke, und ganz besonders diesem, nicht bloß den sogenannten oberen Zehn- oder Hunderttausend.

Und Aufgaben ähnlicher Art liegen vor auf dem wissenschaftlichen Gebiete. Es ist selbstverständlich, daß der Jünger der Wissenschaft oder der einer Einzeldisziplin Beflissene den vollen Schatz der realen Kenntnisse, über welche seine Zeit verfügt, sich anzueignen suche; er mag dann immerhin auch einmal im Behagen des Alltagsgenusses oder der Feiertagsfreude dem Gefühl sich hingeben, wie wir es doch in unsern Tagen im Wissen und Können „so herrlich weit gebracht". Aber

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen,"

mahnt uns auch der Dichter. Erbschaft legt Verpflichtungen auf, und mit einem anvertrauten Pfunde soll man wuchern. Man soll nicht nur den jeweilig vorhandenen Schatz des Wissens durch selbständiges Arbeiten nach eigenem Können und Vermögen zu mehren bestrebt sein, nein, hier gilt es auch, von Zeit zu Zeit immer wieder die Rechtstitel zu prüfen, auf Grund deren man sich des vorliegenden Besitzes erfreut. Ins Praktische übersetzt heißt das für den einzelnen Studierenden: lerne Kritik üben an dem, was dir durch Vortrag und Lehre als geistige Nahrung geboten wird; bleibe aber anderseits auch allem Banausentum fern, welches sich mit der Wissenschaft nur abgibt im Sinne

Digitized by Google

des Wagner im Goetheschen Faust, des „schellenlauten Toren", der ohne innern Trieb und Herzensdrang sich zu den Krippen des Wissens hinzufindet, lediglich von dem öden Leitmotiv beseelt:

„In dieser Kunst möcht' ich was profitieren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel."

Sie, meine Herren Kommilitonen, sind die Männer der Zukunft. An Ihnen wird es liegen, von Ihrem Denken und Wirken wird es abhängen, wie die Signatur des neuen, des zwanzigsten Jahrhunderts, an dessen Schwelle wir stehen, sich gestalten mag. Sorgen Sie ein jeder an seinem Teile dafür, daß mit Zurückschneiden der materialistischen Triebe, die sich allzu stark hervorgedrängt haben am Baume des modernen Geisteslebens, die Keime des alten schönen Idealismus wieder mehr gepflegt, die schlummernden idealen Kräfte wieder geweckt werden zum Heile unseres Volkes, zum Segen der Menschheit. Was Schiller in dem mehrfach berührten Ruhmeshymnus, den er dem scheidenden Jahrhundert der Aufklärung sang, seinen Zeitgenossen zurief, das möchte auch ich in dieser Stunde Ihnen warm ans Herz legen: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, bewahret sie!"

Digitized by Google

II.

Universität und Technische Hochschule.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rede

in Gegenwart der Großherzoglichen Herrschaften
bei der Feier der Einweihung von Aula und Neubauten
der Technischen Hochschule Karlsruhe.
17. Mai 1899.

Königliche Hoheiten!
Hochzuverehrender Herr Rektor!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, im Namen der beiden Landesuniversitäten des Großherzogtums, Heidelberg und Freiburg, der Karlsruher Schwesterhochschule Gruß und Glückwunsch darzubringen, ihr unsere aufrichtige Mitfreude auszudrücken, daß sie durch festliche Tage in schöner Maienzeit die Fertigstellung stattlicher Neubauten inaugurieren, somit eine ansehnliche Vervollkommnung ihrer Lehrmittel und gesamten Einrichtungen von heute datieren darf.

Der Schwesterhochschule, sage ich. Es könnte wohl sein, daß ein weniger moderner Mann unserer Zunft, hier an meiner Stelle redend, etwa das Gefühl hätte, sich reservierter ausdrücken zu müssen, daß er eher an eine Stiefschwester zu denken versucht wäre, wenn auch vielleicht des Sängers Höflichkeit gerade dies Wort nicht dem Gehege der Zähne entfliehen lassen würde. Denn scheint es nicht

Digitized by Google

noch eine Doktorfrage, und zwar eine brennende, zu sein, ob den näheren oder aber den entfernteren Blutverwandtschaftsgrad bildlich anzudeuten das Richtigere wäre, dann, wenn man eben das Verhältnis von Polytechnikum und Universität zu berühren hat?

Mir nun kehrte in den letzten Tagen, als ich mich vor die Aufgabe gestellt sah, hier heute das Sprachrohr der Universitäten sein zu müssen, unwillkürlich ein alter Gedankengang wieder, zu dem ich vor jetzt einem Jahrzehnt bei einer ganz bestimmten Gelegenheit angeregt wurde. Es war dazumal, als in der Entwicklung unserer Heidelberger Hochschule die Umwälzung vor sich ging, daß die alte philosophische Gesamtfakultät bei uns sich spaltete, um hinfort in einer Zweiheit, als philosophische Fakultät im engeren Sinne und als naturwissenschaftlich-mathematische, weiter zu leben. Da sagte ich mir: Hie Welf, hie Waiblinger! Hie Geistes-, hie Naturwissenschaften! Ist nicht diese zeitlich letzte Fakultätenteilung diejenige, welche der Idee nach die allererste hätte sein müssen, welche a priori als die einzig rationelle gegeben war?

Ja, bei Aufrechterhaltung des starren logischen Einteilungsprinzips hätte es überhaupt, so scheint es, nicht zu mehr als eben dieser Zweizahl der Fakultäten kommen dürfen. Da sind die sogenannten drei „oberen" Fakultäten, historisch ebenso alt oder gar älter als die philosophische, vollends ehrwürdige Jubelgreisinnen aber im Vergleich mit dem Kind unserer Tage, dem modernen auf Naturerforschung gerichteten Ableger der ehemaligen Philosophen- oder Ar-

Digitized by Google

tiſtenfakultät. Meint man nicht, daß, wiederum beim Walten des ſtreng logiſchen Prinzips, die theologiſche und die juriſtiſche Fakultät von der jetzigen, aus der Verbindung mit der Naturwiſſenſchaft losgelöſten philoſophiſchen, die mediziniſche aber von der jungen und aufſtrebenden naturwiſſenſchaftlichen Schweſter aufgeſogen werden müßte? Was rechtfertigt es logiſch, daß heute der Lehrer und Vertreter des römiſchen Rechts nicht mit dem Profeſſor der römiſchen Geſchichte in einer und derſelben Fakultät ſitzt? Iſt nicht der Mediziner nur ein Zoologe, und zwar ein auf ganz eng begrenztem Gebiet der Zoologie tätiger Forſcher, er der es lediglich mit der einzigen Tiergattung des homo sapiens, ja im Grunde ſogar nur mit dem homo sapiens aegrotus zu tun hat?

Aber die Not iſt die Erzeugerin und Lehrmeiſterin der Künſte und Wiſſenſchaften, nicht die verſtandesmäßige und ſchematiſierende Berechnung. Indem die lebhafteſten Intereſſen der Menſchen zu früheſt auf ihr ewiges, ihr bürgerliches und ihr leibliches Wohl gehen, entſpringt das Bedürfnis, für Ausbildung des Prieſters und Geiſtlichen, des Rechtserfahrenen, des Arztes Sorge zu tragen. Darnach wird erſt ſehr viel ſpäter gefragt, wie dieſe einzelnen Wiſſens- und Lehrzweige, im gemeinſamen Rahmen der Hochſchulwiſſenſchaften, in dem Fachwerk der universitas litterarum nebeneinander geordnet und durch etwa nachgewachſene Disziplinen vermehrt, ſich gegenſeitig für die zuſammenfaſſende Geſamtbetrachtung gruppieren.

Auch die Wiſſenſchaften und Künſte, die mit der modernen Technik in Beziehung ſtehen, ſind ihrer hiſtoriſchen

Digitized by Google

Entwicklung gemäß nicht dort eingegliedert, wo sie logischer Weise ihren Platz haben würden. Bei unsern naturwissenschaftlichen Fakultäten können sie allein schon aus dem einfachen Grunde nicht untergebracht sein, weil das ein Anachronismus, ein ὕστερον πρότερον wäre. Scheint es doch gerade im Gegenteil, als ob die relativ späte Selbständigwerdung der Naturwissenschaften an den Universitäten erst im Gefolge des mächtigen Aufblühens der ihr geistig nahe verwandten Bestrebungen an den technischen Hochschulen stünde.

Vielleicht aber wird man doch eine Wesensverschiedenheit zwischen dem Betrieb der naturwissenschaftlichen Studien hier und dort, an den Polytechniken und an unsern Universitäten, in einem andern Punkte erkennen wollen. Pflegt denn nicht, könnte man fragen, die Universität die Naturwissenschaften doch im großen und ganzen mehr ohne Rücksicht auf die praktischen Zwecke des Lebens, im allgemeinen streng theoretisch, mehr dem reinen und selbstlosen Trieb der abstrakten, von Nebeninteressen und Sonderabsichten freien Naturerkenntnis hingegeben? Und betont nicht dem gegenüber die Technische Hochschule schärfer den Gesichtspunkt der Naturbeherrschung, mit dem Ausbreiten und Befestigen des naturkundlichen Wissens einer besseren praktischen Ausbeutung der Naturkräfte die Wege bahnend, hierin entschiedener die Erbin Bacon's und des von ihm ausgehenden Grundsatzes, daß Wissen Macht ist?

Ich vermag, hochansehnliche Festversammlung, auch nach dieser Seite hin einen prinzipiellen Unterschied nicht zu erkennen. Das Praktische, die τέχνη, wovon das Technikum

Digitized by Google

seinen Namen hat, ist ja doch durchaus nicht von der Universität und ihrer Art und Weise, die Wissenschaft zu lehren und zu pflegen, ausgeschlossen. So abstrakt, so vornehm aristokratisch war die deutsche Universität, trotz ihres hoch hinaufreichenden Adels, niemals, daß sie, mit ihrem Wissenschaftsbetriebe sich in ein Wolkenkuckucksheim verlierend, die Ziele und Bedürfnisse des praktischen Lebens zu irgend einer Zeit aus den Augen gesetzt hätte. Ist denn nicht die Theologie an unsern Hochschulen technisch und praktisch angewandte Religionswissenschaft? Und die Medizin, sie stellt ja doch die wissenschaftliche Erforschung des Organismus des menschlichen Körpers und seiner Lebensbedingungen bewußter Weise in den Dienst einer Kunst, der Heilkunst, will also auch ihrerseits Kunstfertigkeit, τέχνη, sein.

Kurzum, durchlauchtigste und hochgeehrteste Anwesende, wie ich die Sache auch drehen und wenden mag: ich finde immer, mögen auch andere meiner Universitätskollegen anders darüber denken, daß die Technische Hochschule entschieden und zweifellos Fleisch von unserm Fleische und Blut von unserm Blute ist. Das spricht sich, meine ich, auch darin aus, daß die neue Welt, Nordamerika, in der günstigen Lage, sich unsere Erfahrungen, die mühsam und in jahrhundertelanger Entwicklung errungenen Kulturergebnisse der alten Hemisphäre, ohne Umschweif zu Nutze machen, bei ihren Neugründungen höherer Bildungsanstalten die technischen Disziplinen vielfach schlankweg dem Körper ihrer Universitäten angliedert und einverleibt.

Hat es also bei uns die Geschichtsentwicklung nicht

Digitized by Google

so gefügt, daß die technische hohe Schule auf unserem, dem Universitätsholze erwachsen sollte, was wollen wir uns vermessen, mit der Geschichte zu rechten, ihr nachträglich ihren Lauf zu korrigieren? Es war der Tor, der Besserwisser im Lehrgedicht, dem es einfiel, daß er „solchen Kürbis hätte wollen lassen prangen hoch am stolzen Eichenbaume".

Gerade mit dieser Technischen Hochschule aber, deren Fest wir heute feiern, verknüpft uns, die zwei Universitäten, noch ein anderes und ganz besonderes Band. Wir dienen demselben deutschen Lande und Staate. Wir erfreuen uns gemeinsam der fördernden landesväterlichen Huld des erlauchten Fürsten aus dem Zähringerstamm, sowie der Opferwilligkeit des für seine Kulturaufgaben immer Herz und Verständnis zeigenden badischen Volkes. Wir wollen — das sei dafür zum Danke unsere Losung — selbander gehn in edlem Wettstreit, Universität und Technische Hochschule, um eine jede an dem Platze, an den uns die Geschichte gestellt hat, Kultur, Wissenschaft und Kunst sorglich zu hegen und kräftiglich zu fördern, zu Badens Wohl, zum Segen des deutschen Volkes, zum Heil der gesamten Menschheit. Das walte Gott!

Digitized by Google

Rede

beim Festkommers der Studentenschaft
zur Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Berlin.
20. Oktober 1899.

Hochverehrte Festgenossen,
insbesondere werte Kommilitonen!

Als vor einigen Wochen die liebenswürdigen Einladungen der Berliner Technischen Hochschule zu ihrer Jubelfeier an die Universitäten ergangen waren, da ist wohl zunächst — wir wollen es uns nicht verhehlen — eine Situation eingetreten, für welche das Gefühl einer etwas unbehaglichen Spannung, und zwar einer auf beiden Seiten bestehenden, charakteristisch war. Auf der einladenden Seite wird man zwar nicht durchgehends, aber vermutlich doch vereinzelt, dem Gedanken Raum gegeben haben: wird die hochfeudale Dame und Aristokratin von tausend und mehr Ahnen, die ich mir da zu Gaste gebeten habe, auch sich soweit herablassen, daß sie mir, der Emporkömmlingin, die Ehre ihres Besuches schenkt? Aber wenn sie nicht kommen sollte, dann auch gut, ich will es ihr schon zeigen, ich brauche sie gar nicht, ich bin mir selbst genug, bin mir meines eigenen Wertes vollauf bewußt und weiß, was

Digitized by Google

ich geleistet habe! Und auf unserer Seite mag es wohl dem einen oder andern meiner Herren Universitätskollegen, nachdem er den Auftrag übernommen hatte, als Delegierter seiner Universität hierherzukommen und das Fest der Technischen Hochschule durch seine Gegenwart zu beehren, einige Beklemmung verursacht haben, zu denken, es hätte uns hier das Los beschieden sein können, die Rolle der gefangenen Könige zu spielen, die im Triumphzuge der Technik mit aufgeführt werden.

Glücklicher Weise, meine verehrten Festgenossen, ist nichts von allen diesen Beängstigungen und Schreckнissen in Erfüllung gegangen. Von mir selbst glaube ich es mit gutem Gewissen sagen zu dürfen, daß ich für mein Teil mich von solchen Gemütsbeklemmnissen von vorne herein durchaus frei gefühlt habe. Ich hatte schon einmal in meinem laufenden Prorektoratsjahre die Ehre, ein Hochschulfest der Technik mitzumachen und dabei meine Universität zu vertreten, das war in diesem Frühling das Fest unserer badischen Landeshochschule in Karlsruhe. Da habe ich manche schätzenswerte Bekanntschaft gemacht, die hier in diesen Berliner Tagen zu erneuern mir eine Freude war. Diejenigen Herren nun, die damals dabei waren und auch jetzt wieder anwesend sind, werden sich gewiß erinnern und es mir gern bezeugen, daß nach meinen im letzten Mai zu Karlsruhe öffentlich getanen Äußerungen über das Verhältnis von Technischer Hochschule und Universität von einer irgendwie hinterhältig in meinem Herzen lauernden Gesinnung gegen die Sache der Technik nicht im geringsten die Rede sein kann.

Digitized by Google

Mit vollstem Recht ist in den Reden dieser Festtage der Gedanke öfter wiedergekehrt und in mannigfach variierter Form aufgetreten, den wir aus allerhöchstem Munde gestern so formuliert hörten: zwischen den alten Universitäten und den jungen Technischen Hochschulen gibt es keine Interessengegensätze, kann es vernünftiger Weise, wenn man die Dinge im richtigen Lichte betrachtet, keine geben. In meiner erwähnten Karlsruher Rede habe ich das durch ein Bild gekennzeichnet, welches mir hier in Berlin ganz ebenso noch nicht wieder begegnet ist: ich bezeichnete die zwei Gattungen der Hochschulen ältern und jüngern Stils als „Schwestern", indem ich ausdrücklich die Auffassung des anzuerkennenden schwesterlichen Verhältnisses als eines bloß stiefschwesterlichen zurückwies. Am nächsten kam diesem von mir gebrauchten Bilde dasjenige, welches von meinem hochgeschätzten Straßburger Herrn Kollegen Ziegler in seiner gestrigen Rede angewandt wurde, nur daß er als Nichtgrammatiker es mit dem Genus und Sexus weniger genau nahm und von „Brüdern" sprach.

Bei der Betonung ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses ist man ferner auch auf die Frage der Abstammung der beiden zueinander gehörigen Schwestern oder Brüder eingegangen. Da hat man zunächst, meine Herren, von Ihrer, der technischen Seite als einen Urahnen den alten Vater Prometheus genannt, aber ihn doch eigentlich auch sofort wieder von sich abgeschüttelt, weil der alte Knabe, wenn ich nicht irre, doch gar zu wenig „hoffähig", so eine Art Rauhbein, gewesen sei. Nun, meine Herren, wir

Digitized by Google

Universitätsleute sind gern bereit, Ihnen den Prometheus, wenn Sie ihn nicht ganz für sich haben möchten, zum Teil abzunehmen. Er hat ja, was ihm als sein unsterbliches Verdienst nicht geschmälert werden soll, den Wagemut gehabt, den Göttern Geheimnisse zu entreißen; und eben das ist ja doch auch ganz unser Fall!

Dafür dann, daß wir Ihnen den Prometheus teilweise streitig machen, geben wir unserseits Ihnen vice versa bereitwillig Anteil an einem andern Ältervater der Wissenschaft, den man nach landläufiger Meinung sonst gern als den allein und ausschließlich uns zukommenden ansieht, an einem Heros des Altertums, der vor dem Prometheus gar noch das eine voraus hat, daß er nicht der Sage und der Mythologie, sondern der wirklichen Geschichte angehört: ich meine Aristoteles. Daß auf diesen großen Denker des Altertums Sie nicht minderen Anspruch haben, denn wir, scheint mir kaum einem Zweifel zu unterliegen. Hat nicht Aristoteles, indem er der ganzen Welt vordachte, sie das logische und wissenschaftliche Denken lehrte, auch für Sie von der Technik vorbildlich und wegweisend gewirkt? Die Gedankenarbeit des Aristoteles wurde das Fußgestell, auf welchem stehend Immanuel Kant mit weiterem Blicke die Dinge der Welt und ihre Zusammenhänge erfaßte. Auf Kant aber wiederum fußt ein Helmholtz, und mit diesem sind wir inmitten der naturwissenschaftlichen Fakultät, also dann aber auch ganz nahe bei der Technik angelangt.

Die Arbeit der Technik ist, wie man wohl gesagt hat, ihrer ethischen Bedeutung nach „Befreiungsarbeit". Technik

Digitized by Google

und Ingenieurtätigkeit schafft Kultur und macht Kultur allgemeiner zugänglich, Kultur aber ist ihrem inneren Wesen nach gleichbedeutend mit Freiheit.*) So ist aber auch die Arbeit der sogenannten reinen, nicht angewandten Wissenschaft Befreiung, menschenbefreiendes Tun. Denn Kultur schafft auch, wer sie lehrt, wer ihre Geschichte darstellt, ihr Werden und Sichentwickeln auf historischem Wege zu begreifen sucht.

Es wird folglich wohl dabei verbleiben müssen, daß wir auch hier anzuerkennen haben, daß verschiedene Wege zu einem und demselben Ziele, zu dem Ziel der Vervollkommnung des Menschengeschlechts und Menschendaseins durch die Kultur und Kulturverbreitung, hinführen. Vornehmlich sind dies in unserm Falle zwei Hauptwege. Der eine führt nach wie vor, man mag sagen, was man wolle, über Hellas und Rom; der andere Weg mag etwa über Charlottenburg und Essen an der Ruhr gehen. Dieser letztere ist der Weg, den Sie, die Herren Doktoren der angewandten Wissenschaft und Naturerforschung, zu wandeln haben; jener erstere bleibt uns, den Ingenieuren der sogenannten reinen Wissenschaft, der abstrakten Spekulation und Forschung vorbehalten. Am schönen Ziele angelangt, werden wir Männer der beiderlei Richtungen, der Universitäts- und der Technikumsbildung, uns begegnen und gegenseitig die Hände reichen.

Das eine aber muß für uns alle unverrückbar feststehen: nach Byzanz, oder über Byzanz hinüber, darf und

*) Vgl. A. Riedler, Unsere Hochschulen und die Anforderungen des zwanzigsten Jahrhunderts, Berlin 1898, S. 50ff.

Digitized by Google

soll keiner der bezeichneten zwei Wege führen! Byzantinische Unkultur, Unfreiheit und Geistesknechtschaft muß unter allen Umständen uns ferne sein, etwas uns und unsern Bestrebungen innerlich Fremdes bleiben! Byzantinische Luft ist der Erstickungstod aller wahren Wissenschaft.

In seinen herzlichen Dankesworten, womit heute früh der Herr Rektor Riedler namens der jubilierenden Technischen Hochschule die Beglückwünschungen der Universitätsdelegationen erwiderte, hat er hervorgehoben und warm anerkannt, daß sich die deutschen Universitäten allezeit als ein Hort der freien Forschung und des freien Geisteslebens überhaupt erwiesen hätten. Ich bin für diesen Passus und die wohltuende Wärme, mit der er vorgetragen ward, Seiner Magnificenz ganz besonders dankbar. Ich darf auch wohl sagen, daß wir Universitätsvertreter das uns und unsern Institutionen damit gespendete Lob gern hinnehmen wollen, vorausgesetzt nur, daß man zugleich unserer Bescheidenheit gütigst erlaubt, es auszusprechen, daß das von uns entworfene Bild doch ein wenig hat retouchiert werden müssen, um über die Naturtreue hinaus so schmeichelhaft für uns auszufallen; denn leider nicht immer haben sich unsere Universitäten auf jener ethischen Höhe gehalten, daß sie solches Lob bedingungslos und uneingeschränkt verdienten.

Wie sollte es aber vollends bei Ihnen, meine hochgeehrten Herren Vertreter der Technik, anders sein können, als daß Sie stets mit größter Entschiedenheit Vorkämpfer im Kampf gegen byzantinische Gesinnung und Denkweise

Digitized by Google

wären? Ihr Denken und Fühlen will ausgesprochener Maßen noch moderner sein als das unsrige. Ihre Hauptaufgabe und Ihr Streben ferner ist es, durch wissenschaftliche Methoden die Naturkräfte in Ihren Dienst und in den der Menschheit zu zwingen. Wie sollten Sie da Ihren eigenen Geist und Ihre Geisteskräfte freiwillig sich fesseln, in eine Knechtschaft sich begeben lassen, die für die individuelle Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit gefahrbringend ist?

Frei sei die Wissenschaft, mag sie sich angewandte oder reine nennen, freier und immer selbständiger suche sie gegenüber allen äußeren, ihr wesensfremden Einflüssen zu werden! Wir erfreuen uns in unsern Tagen einer weitgehenden Fürsorge und Pflege wissenschaftlicher Interessen und Zwecke durch unsere Fürsten und Regierungen in Deutschland, und wir erkennen das ja auch dankbar im Volke an. Wir dürfen aber anderseits nicht verkennen, daß es doch auch im Interesse der Herrscher selber liegt, mit der Wissenschaft und Kunst sich gut und auf freundschaftlichem Fuße zu halten. Der einigermaßen intelligente und weiter ausschauende Fürst muß und wird es sich selbst sagen, daß auf diesem Wege, bei dem konstanten und sichern Fortschritt der Wissenschaft von einem zum andern neuen Siege und Resultate, für ihn, den Fürsten, verhältnismäßig die sichersten und dauerndsten Ruhmeslorbern zu pflücken sind, während ja auf andern Gebieten der Herrscherbetätigung, vornehmlich in der Politik, der innern wie der äußern, Erfolg und Mißerfolg in grellerer und schrofferer Weise mit einander abwechseln.

Digitized by Google

Auch dessen müssen wir Männer der Wissenschaft uns gelegentlich erinnern, daß **Fürstengunst und Herrscherwohlwollen selbst nicht etwas durchaus Bleibendes und Festes ist**, worauf man immer und für alle Zeiten sicher rechnen kann. In unserm Deutschland hat es für Kunst und Wissenschaft auch die Tage gegeben, von denen **Schiller** sang:

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst."

Und daß das nicht die Tage allgemeinen staatlichen Niederganges waren, vielmehr umgekehrt gerade Zeiten, die für Deutschland und diesen preußischen Staat Höhepunkte der politischen Entwicklung bedeuteten, das zeigt alsogleich die Fortsetzung der Worte unseres Dichters:

„Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt."

Das, meine verehrten Festgenossen, gibt uns zu denken und schließt eine ernste Mahnung für uns in sich. Geben und sichern wir der Wissenschaft ihre volle Freiheit, ihre ganze Selbständigkeit, so wird sie, auf ihren eigenen Füßen stehend, gewappnet sein gegen die Eventualität derartiger Rückschläge der „Fürstengunst". Dann wird sie, unsere Wissenschaft und Kunst, stark sein durch eigene Kraft, dann wird sie trotzen dem Verfall und Siege erringen, die um

Digitized by Google

ſo ehrenvoller für ſie ſind, weil ſie ohne fremde Hilfe errungen wurden. Denn

„Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen:
Selbſt erſchuf er ſich den Wert."

Dann mag auch einmal wieder der Prometheus, der an ſich ſchon ſo wenig hoffähige, geradezu ein verſchmähter und geringgeſchätzter werden, ja es mag ſogar wieder zu einer neuen Auflage des „gefeſſelten" Prometheus kommen, es wird dem Kultur- und Wiſſenſchaftsfortſchritt nicht ſchaden.

Mit dieſer ernſten Lehre und Warnung wende ich mich zum Schluß inſonderheit noch an unſere Jugend, die heute zur Jubelfeier der Techniſchen Hochſchule hier vereinigte Studentenſchaft.

Kommilitonen! Auf Sie iſt unſere Hoffnung für die Zukunft gerichtet. Es kann ſein, daß Sie, wenn Sie herangewachſen und die führenden Männer der Zeit geworden ſind, es dann leichter haben werden, die Freiheit und Selbſtändigkeit der Wiſſenſchaft zu verteidigen. Es wäre aber auch denkbar, daß Sie einen noch viel ſchwierigeren Stand in den Kämpfen der Zukunft finden dürften, als wir, die ältere Generation, ihn haben. Darum, ſage ich, rüſten Sie ſich bei Zeiten mit eigener ſtarker und freier Geſinnung, befehden Sie aufs nachdrücklichſte die Geſinnungsloſigkeit, die Geiſtesknechtſchaft, den Byzantinismus auf allen Gebieten, wo er Ihnen entgegentritt, beſonders in der Wiſſenſchaft und Kunſt.

Digitized by Google

Kommilitonen! Was Friedrich Schiller an der letztverflossenen Jahrhundertwende den Menschen seiner Zeit zurief, das gilt auch für Sie noch und gilt für Sie wieder: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, bewahret sie!“ Der Menschheit Würde aber, das ist hier für uns gleichbedeutend mit der Wissenschaft Würde, das ist die freie Wissenschaft, der Geist der freien Forschung

In der Hoffnung und dem Vertrauen auf unsere akademische Jugend, daß sie künftig stark genug erfunden werde, die Freiheit der Wissenschaft zu schützen, den freien Geist des Wissens und der Gesinnung zu stärken und zu mehren, widmen wir diesem edlen und erhabenen Gut unserer Geisteskultur, welches alte und neue Hochschule, Universität und Polytechnikum, gleicher Weise hüten und und pflegen wollen, unser Glas mit urkräftigem Salamander.

Digitized by Google

III.

Wiſſenſchaft und Gemeinwohl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rede

in Gegenwart der Großherzoglichen Herrschaften
bei der Feier der Eröffnung des Heidelberger Landgerichts.
1. Mai 1899.

Durchlauchtigster Großherzog!
Gnädigster Fürst und Herr!
Durchlauchtigste Großherzogin!
Gnädigste Fürstin und Frau!
Hochgeehrteste Herren!

Unter dem Datum „Heidelberg im Monat April 1808" schrieb der Rechtslehrer hiesiger Hochschule Zachariä von Lingenthal die Vorrede zur ersten Auflage seines „Handbuchs des französischen Civilrechts", und er begann sie mit den Worten: „Hier, wo ich Frankreichs Berge liegen sehe, mußte der Gedanke, auch Frankreichs Rechte kennen zu lernen, von selbst in mir entstehen." Die Zeiten, in denen so etwas von dieser Stätte der Wissenschaft aus gesagt werden konnte, sind vorüber, und wir alle hoffen zuversichtlich, daß sie niemals wiederkehren. „Frankreichs Berge" sind uns seitdem, gottlob, ein großes Stück ferner gerückt; „Frankreichs Rechte" blieben uns von jenen Tagen her immer nahe. Der Zeitpunkt, daß auch diese unserem

Digitized by Google

Gesichtskreise ferner treten, von ihrer unmittelbaren Bedeutung für die Rechtsprechungspraxis und für das juristische Hochschulstudium bei uns einbüßen, ist erst jetzt gekommen.

Wenige Jahre später, nachdem aus Zachariäs Feder die soeben aufgefrischten Worte geflossen waren, erscholl schon ein ganz anderer Ruf von einer andern der juristischen Lehrkanzeln unserer Universität: die laute Forderung „eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland" durch Thibaut in seiner bekannten, hier in Heidelberg 1814 erschienenen Schrift. Die Napoleonische Zwingherrschaft lag gebrochen zu Boden. „Deutschland hat jetzt," so hebt Thibaut an, „durch Befreiung seines Bodens seine Ehre gerettet und sich die Möglichkeit einer glücklichen Zukunft errungen."

Hand in Hand mit der keimenden politischen Einheit unseres Vaterlandes regt sich somit frühzeitig der Gedanke von der Notwendigkeit eines einheitlichen Rechts für unser Volk. Der eine Gedanke wie der andere sind vorläufig unreif. Auf dem juristischen Gebiet tut es gegen Thibaut alsbald Savigny dar, daß jene Zeit noch nicht den Beruf zur Gesetzgebung hatte, daß der damalige Zustand der deutschen Rechtswissenschaft noch ein völlig unreifer war. Es muß also noch viel Kampf und Arbeit geleistet werden, es kostet zuvor ein körperliches und geistiges Ringen sondergleichen, bis daß ein Ziel, des Schweißes und Blutes der Edlen wert, erreicht wird. Aber das Programm ist da, das doppelseitige Programm verschwindet nicht wieder von der Bildfläche, und dabei bleibt der eine Gedanke, das

Digitized by Google

Verlangen nach Einheit des nationalen Rechts, immerdar der treue und unzertrennliche Begleiter des anderen, des Dranges nach Verwirklichung der staatlichen Reichseinheit der Deutschen. Uns, den am Ende des Jahrhunderts ebenden Epigonen der kampfreichen Zeit, ist es beschieden, des preisen wir uns glücklich, daß wir den Bau des neuen deutschen Reiches wohlgefügt erstehen sehen und ein Menschenalter später auch die reife Frucht der neugeschaffenen deutschen Rechtseinheit unter Dach und Fach bringen dürfen.

Die zwei Grabesstimmen, die ich aus der ruhmreichen Vergangenheit unserer Heidelberger Rechtsschule zu erwecken mir erlaubte, klingen uns sehr verschieden, und dennoch ist ihnen ein gemeinsamer Grundton eigen. Der Hochschullehrer, der im Angesicht der Berge Frankreichs das französische Civilrecht erforscht und darlegt, weil nun eben diese Geistesfrucht des gesetzgeberischen Scharfsinns unserer westlichen Nachbarn auf unsern heimischen Boden verpflanzt war, und der andere Gelehrte, der berühmte Pandektist, dem sich früh nach dem Sturze der Fremdherrschaft „die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland" aufdrängt — sie beide reichen sich die Hand in dem einen Punkte: in dem Bestreben, die Theorie der Rechtswissenschaft mit der Praxis der Rechtspflege in möglichst enge und gegenseitig einander befruchtende Verbindung zu bringen.

Dieses Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren, ist nun die seit so langen Jahren bestehende angesehene Rechtsschule unserer Heidelberger Universität an ihrem Teile

Digitized by Google

immer bemüht gewesen. Ich darf Ihnen, durchlauchtigste und hochgeehrteste Anwesende, zum Zeugnis dessen wohl auch eine fachlich berufene Stimme aus Leben und Gegenwart anführen. Es hieß auch die enge Fühlung der wissenschaftlichen Theorie mit dem Volksbewußtsein, sowie mit der Praxis der Rechtsprechung und Rechtsanwendung betonen, wenn der heutige Senior unserer Juristenfakultät vor wenigen Wochen an seinem Ehrentage dem Wunsche warmen Ausdruck gab, daß Recht und Rechtswissenschaft bei uns noch viel populärer werden möchten und „daß es uns gelinge, eine Schule von wirklich praktischen Juristen zu bilden". „Denn wie das Recht aus dem Leben geschöpft ist, so muß es auch auf das Leben zurückwirken".*)

Die vollzogene Kodifikation des einheitlichen deutschen Rechts in dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch stellt heute Theorie und Praxis vor eine Reihe neuer und zum Teil beiden gemeinsamer Aufgaben. In der Erkenntnis, daß auch die Universität das Ihrige nach Kräften tun, nichts unterlassen müsse, was die Lösung dieser Aufgaben erleichtern und fördern könne, hat daher unsere Hochschule von Anfang an, seitdem der Gedanke der Gründung eines Landgerichts in hiesiger Stadt lebendig ward und allmählich greifbare Form annahm, dieser Frage ihr Interesse zugewandt, hat sie wiederholt durch ihre Vertretung — solche im Parlament und außerhalb desselben — ihre Wünsche nach jener Richtung hin mit den Wünschen der Stadtgemeinde Heidelberg vereinigt.

*) Vgl. Ernst Immanuel Bekker in den Heidelberger Akademischen Mitteilungen, Winterhalbjahr 1898/99, Nr. 18 vom 4. März 1899.

Digitized by Google

Es gebührt sich also auch, daß heute in der Stunde der Erfüllung unser Dank in Gemeinsamkeit mit dem der Stadt zum Ausdruck gelange. Auch wir bringen diesen Dank, wie allen beteiligt gewesenen Faktoren, so in erster Linie dar dem erhabenen und allverehrten Landesfürsten, Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog Friedrich. „Er versprach zu schützen das heilige Recht". Das hat er gehalten; das hat er auch wieder durch die landesväterliche Förderung des soeben vollendeten Werkes und durch sein huldvolles Erscheinen in dieser unserer Festversammlung bewiesen.

Wir dürfen aber, indem wir unsere Dankgefühle äußern, auch diese Stadt selbst und ihre Vertretung nicht vergessen; ihr Haupt, der Herr Oberbürgermeister Dr. Wilckens, hat es sich — zugleich in seiner Eigenschaft als Landtagsabgeordneter — unabläßige Bemühungen kosten lassen, die er zu unserer Freude am heutigen Tage mit Erfolg gekrönt sieht.

Dem neuen Landgericht endlich beschreiben wir, die Universität, das Gedenkblatt, das wir ihm heute grüßend überreichen, mit den Eingangsworten unserer Doktordiplome: Quod bonum felix faustumque sit! Möge es, seine Aufgabe erfüllend, wirken immerdar zum Segen von Stadt und Land, eine echte Pflegestätte der Gerechtigkeit, ein Hort und Obdach für Gesetz und Sitte, ein Damm und Bollwerk gegen Gesetzlosigkeit und Willkür, ein Schrecken der Bösen und Übeltäter, ein Schutz und Schirm aber auch für gekränktes Recht und bedrängte Unschuld! Das walte Gott!

Digitized by Google

Ansprache

in Gegenwart J. K. Hoheit der Großherzogin
beim vierten Verbandstag der deutschen Frauen-Hilfs- und
Pflegevereine unter dem Roten Kreuz in Heidelberg.
6. Juni 1899.

Königliche Hoheit!
Hochansehnliche Versammlung!

Im Namen der Universität habe ich die Ehre, den vierten Verbandstag der deutschen Frauen-Hilfs- und Pflegevereine unter unserm gastlichen Dache und zwischen den behaglichen Wänden unserer stimmungsvollen Aula willkommen zu heißen.

Die Heidelberger Hochschule kommt durch die heute herbeigeführte Situation in die stolze Lage, einmal ihr Haupt hoch erheben, sich mit einem der gekrönten Häupter Europas vergleichen zu dürfen. Gerade in diesen Frühsommertagen gewährt Wilhelmina, die jungfräuliche Königin auf Hollands Thron, in stillem weltabgeschiedenem Schlosse, unfern dem Nordseeufer, idyllische Gastlichkeit einer Versammlung von Staatsmännern und Staatsrechtslehrern, wie sie noch niemals, so lange die Welt steht und die Weltgeschichte von Kulturbestrebungen zu berichten weiß,

Digitized by Google

zu ähnlichem Zwecke, auf Geheiß und Auftrag der mächtigsten Reiche und Regierungen des Erdballs, sich zusammengefunden hat. Hier am Neckarstrande, unfern Deutschlands prächtigster Schloßruine, ist es die Ruperto-Carola, keine Jungfrau, sondern eine in Ehren ergraute Matrone, nicht eine Fürstin, wohl aber eine altgediente treue Magd der Wissenschaft, unsere Ruperto-Carola, welche sich freut, heute die Pforten ihres Feiertaggemaches öffnen zu dürfen, um einem die Werke des Friedens und der Menschenliebe eifrig und hingebungsvoll fördernden Verbande edler deutscher Frauen Unterkunft für seine Beratungen und Verhandlungen zu gewähren.

Ja, es sind verwandte Ziele und Bestrebungen, welche jene Friedenskonferenz im Haag verfolgt, oder doch verfolgen soll, wenn sie ihre Aufgabe richtig versteht, und welche anderseits das Arbeitsprogramm der deutschen Frauenvereine unter dem Roten Kreuz bilden. Dort wie hier ist man bedacht, Mittel und Wege zu finden, um die Not der leidenden Menschheit zu lindern, um insbesondere Balsam zu gewinnen für die Wunden, die sich die Menschheit selber schlagen muß, nach ihrer uralten Bestimmung, wie es scheint, gemäß der den irdischen Verhältnissen immerdar anhaftenden Unvollkommenheit. Der Mensch ist des Menschen größter Feind. Es mag sein, daß das eine ewige und unabänderliche Erfahrungswahrheit ist. Ewig und unverbrüchlich ist dann aber auch die Forderung der „praktischen Vernunft", daß es nicht so sein soll, daß Geltung haben muß, was die Antithese sagt: der Mensch ist des

Digitized by Google

Menschen größter Freund, er ist berufen es zu sein.

Den innigen Zusammenhang aller auf Linderung und Minderung des selbstgeschaffenen menschlichen Elends gerichteten Bestrebungen betone ich. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob diese Bestrebungen greifbare und in der unmittelbaren Gegenwart zu erreichende Ziele haben, wie es die Ziele der Wirksamkeit Ihrer Frauen-Hilfs- und Pflegevereine sind, oder ob ein Hoffen und Harren auf Wirkung in weiterer Zukunft, ein idealer Glaube an künftigen, zur Stunde noch nicht absehbaren Kulturfortschritt damit verbunden ist. Dieses unser Zeitalter ist allerdings ja auf den Realismus eingeschworen; es brüstet sich gern, realistisch zu fühlen und zu denken, Realpolitik zu treiben. Aber mancherlei Anzeichen, hochverehrte Festversammlung, sind doch da, daß man nicht zu verzweifeln braucht, daß entgegen der heutigen Geistesströmung der alte Idealismus wieder erwachen, von neuem zu Kräften kommen werde. Und dessen gutes Recht ist es, daß er sich die Ziele weiter steckt, als von heute auf morgen. Den wiedererstarkenden Idealismus wird das selbstgenugsame Mitleidslächeln der überklugen Meister, unserer dreimal weisen Realpolitiker nicht irre machen, er wird sich auch nicht schrecken lassen durch den immer bereit gehaltenen billigen Vorwurf der Utopie und der unpraktischen Denkweise und Weltauffassung. Das wußte ja schon die Bauernweisheit des alten Römervolks, dem man Mangel an praktischem Sinn wahrlich nicht vorwerfen wird, daß es ein kluger und weitausschauender Landmann sei, nicht ein

Digitized by Google

Träumer und Phantast, der da Bäume pflanzt, welche erst der nachfolgenden Generation, einem künftigen Jahrhundert Früchte tragen. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Eine glückverheißende Fügung darf man es wohl nennen, daß in unsern Tagen hochherzige Fürsteninitiative und lang gehegte Völkerwünsche sympathisieren, sich in erfreulichster Weise begegnen im Hinwirken auf Sicherung der Segnungen des Friedens, auf Abminderung der Lasten und Schreckniſſe des Krieges. Von einer hohen Stelle, mit der man traditioneller Weise die Vorstellung Frieden und Freiheit gefährdender Betätigung des Absolutismus und der Despotie zu verbinden pflegt, ging die Anregung zu dem Werke aus, das man gegenwärtig im Haag betreibt. Diesen Schritt wird dem jungen russischen Selbstherrscher Nikolaus die Geschichte nicht vergessen, einerlei, was bei der Konferenz herauskommen, ob und welche Saat dort aufgehen und zu reifer Frucht gelangen mag. Denn das eine ist sicher: der Keim wird bleiben, der Gedanke nicht untergehen; und in magnis et voluisse sat est.

Badens Volk und Land ist es längst nicht anders gewöhnt, als seine Fürsten an der Spitze derartiger kulturellen Bewegungen und humanitären Bestrebungen zu sehen, von denen hier die Rede ist. Ihre Königliche Hoheit unsere Großherzogin widmet, wie allgemein bekannt und dankbar anerkannt ist, diesen Werken des Friedens und der Menschenliebe intensivste Aufmerksamkeit und regste landesmütterliche Fürsorge, und sie bekundet das auch wieder durch ihre persönliche Teilnahme an diesem Ver-

Digitized by Google

bandstage. Gewiß erfüllt es das Herz eines jeden treuen Badeners mit patriotischem Stolz, in der Zeitung zu lesen, daß auch beim Stapellauf eines neuen Panzerschiffes seine Landesfürstin gelegentlich zugegen ist und also einem bedeutsamen neuen Akte der kriegerischen Machtentfaltung Deutschlands ihre selbsttätige Mitwirkung verleiht. Aber gleichwohl entspricht das doch nicht der üblichen und bei uns landläufigen Vorstellung der für sie charakteristischen Tätigkeit der hohen Frau. Wenn ich hier einmal der mythologischen Ausdrucksweise mich bedienen darf: nicht als Bellona, sondern eher unter dem Bilde einer Caritas wird Badens Großherzogin Luise dermaleinst im dankbaren Gedächtnis ihrer Landeskinder und der Nachwelt fortleben.

Und mit unserer Fürstin wirken und beraten hier andere in stattlicher Zahl aus allen Teilen des engeren und weiteren Vaterlandes erschienene deutsche Frauen und Jungfrauen, eingedenk des kostbaren Erbteils des Frauenberufes, welches Hilfe, werktätige, aufopfernde Hilfe ist. Sie wirken und schaffen unter dem Roten Kreuz. Das Kreuz aber ist das Zeichen, in dem verheißen worden ist zu siegen. Siegreich also sei, das wünsche ich, Ihr Tun und Streben, sowie jegliches menschliche Bemühen im Dienste der leidenden Menschheit mit Sieg und Erfolg gekrönt sein möge. Und also denn: Glückauf zu Ihrer Arbeit hier in Heidelberg, Glückauf desgleichen zu den Festesfreuden, die Ihnen nach getaner Arbeit als frohe Abspannung winken! Und um zum Anfang zurückzukehren: nochmals herzliches Willkommen allen heute Erschienenen im Universitätsfestsaale der Ruperto-Carola!

Digitized by Google

Ansprache

beim einundzwanzigsten Kongreß der Association littéraire et artistique internationale in Heidelberg.
23. September 1899.

Hochansehnliche Versammlung!

Dank den unvergleichlichen Reizen, mit denen Natur und Geschichte diese alte schöne Musenstadt am Neckar in so reicher und verschwenderischer Weise begabt haben, genießt unser Heidelberg besonders oft den Vorzug, allsommerlich und allherbstlich der Zielpunkt von Wanderversammlungen der verschiedensten Art zu sein. Weit über die Grenzen des deutsches Vaterlandes hinaus übt unsere Stadt diese Anziehungskraft, wie das auch wieder der internationale Charakter Ihres heute hier zusammentretenden Kongresses beweist. Behufs erneuter gegenseitiger Anregung und geistiger Befruchtung, die Sie suchen und erteilen wollen, finden Sie sich, hochverehrte Herren von der Association littéraire et artistique internationale, hier zusammen, geben sich bei uns ein Stelldichein, dem wir, die Bürger von Stadt und Hochschule Heidelberg, den besten Verlauf und ersprießlichsten Erfolg zu wünschen volle Ursache haben.

Digitized by Google

Dies im Namen der Universität hier auszusprechen, ist für mich, den derzeitigen Vertreter derselben, im gegenwärtigen Augenblick eine Pflicht, der ich mich gern unterziehe. Wir Männer der Wissenschaft, berufene Pfleger der rastlos und unerschrocken vordringenden Wahrheitserforschung, Hüter des Ideals vom unaufhaltsamen Kulturfortschritt, wir müssen es uns ja sagen, daß es sehr wesentlich uns und unserer Geistesarbeit zu Gute kommt, was den hauptsächlichsten Gegenstand Ihrer Verhandlungen und Tagungen bilden wird: Wahrung des Urheberrechts an litterarischen und künstlerischen Erzeugnissen, Schutz des geistigen Eigentums, Ausgestaltung der Rechtsmittel, welche einen wirksamen Schutz berechtigter Interessen auf diesem Gebiete bedingen und ermöglichen. Tua res agitur, heißt es also für uns, die wir Ritter vom Geist sind, wenn wir einen Blick auf das Programm werfen, nach welchem Sie arbeiten, wie in Ihren heimischen Wirkungskreisen, so auch in diesen zugleich der Erholung und Festesfreude gewidmeten Heidelberger Tagen.

Man darf wohl, geehrteste Herren, auf Ihre Bestrebungen, auf Inhalt und Ziel derselben ein Wort Friedrich Schillers anwenden, welches allerdings der Dichter in einem etwas andern Sinne gemeint hat: „Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest".

„Allen gehört, was du denkst." Gemeingut, domaine public, zu werden, ist jeder die Menschheit fördernde schöpferische Gedanke berufen. Des sind wir uns erst

Digitized by Google

kürzlich wieder lebhaft bewußt geworden, als die Frankfurter Erinnerungsfeier des unsterblichen Dichterheros uns von neuem einprägte, wie Goetheſcher Univerſalismus im Denken und geiſtigen Schaffen ſich die Welt eroberte und in weiteſtem Umfange zu einem Ferment des modernen Geiſteslebens aller Völker geworden iſt. Und dasſelbe wird als leitende Idee einer weiteren demnächſt bevorſtehenden Gedächtnisfeier uns entgegentreten: wenn im kommenden Jahre eine andere Main- und Rheinſtadt und mit ihr ganz Deutſchland, das Vaterland des Gedankens, der Buchdrucker- und Buchmacherkunſt, mit ihr auch die geſamte teilnehmende heutige Kulturwelt das Feſt Johannes Gutenbergs feiern wird, voll dankbarer Anerkennung ſeines den Erdkreis umſpannenden und die Völker verbindenden Werkes, der Erfindung der edlen Kunſt, die den mächtigſten Hebel und Fortſchritt bildete in der geiſtigen Entwickelung der Menſchheit.

Aber „dein eigen iſt nur, was du fühleſt“. In ganz eigentümlichem Maße gefühlt wird, wie auf körperlichem Gebiet ſo auch auf dem geiſtigen, von dem Erzeuger der perſönliche Zuſammenhang mit ſeinem Erzeugnis, die individuelle Untrennbarkeit von demſelben. Dies Gefühl bleibt dem Schöpfer eines neuen Gedankens vorbehalten, iſt ihm als ſein unveräußerlicher Anteil daran reſerviert, wenn die einmal geoffenbarte Schöpfung ihrem objektiven Inhalt nach freigegeben iſt zur Verbreitung und allgemeinen Verwertung, wenn und nachdem dieſe ihren ſiegreichen Gang durch die Welt zu machen begonnen hat. Es ſind nicht die Eltern, für welche ihre leiblichen Kinder, Men-

Digitized by Google

schen- und Tierjunge, zur Welt kommen und ins Dasein gesetzt werden. Und doch, wie wehrt sich eine Mutter, wie zeigt sie die ganze Kraft und Größe ihrer Seele, sobald eine feindliche Macht sich regt und ihr eins der geliebten Jungen, der Früchte ihres Leibes, zu entreißen oder streitig zu machen droht! Dies Gefühl, es ist ein Imponderabile, welches Schonung beansprucht und beanspruchen darf. Denn hieraus entströmt ein sicheres Bewußtsein der eigenen Leistungs- und Erzeugungsfähigkeit, hieraus füglich auch die Kraft zu neuen Schöpfungen. Eben dies ist, wenn ich recht erkenne, die ideale Seite der Forderung des Urheberrechts, dessen materielle Begründung ich hier nicht hervorzuheben brauche.

Ihre Aufgabe nun ist, hochverehrte Herren und werte Gäste, das Bemühen, die richtige Schranke und sichere Grenze zu ziehen zwischen dem, was Anspruch der menschlichen Gesamtheit auf den publici juris gemachten Schatz der ausgesprochenen Wahrheiten, der wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen und der künstlerischen Schöpfungen ist, und was anderseits die individuelle Urheberschaft fort und fort als ihr Reservatrecht an den Geisteserzeugnissen geltend machen darf. Möge Ihr Wirken und Tagen hier in Heidelberg sich nicht unfruchtbar erweisen in der Förderung der Aufgabe, die nach einer gewissen Seite hin ein wenig zu skizzieren ich mir erlaubt habe. Das ist der Ihnen durch meinen Mund dargebrachte Wunsch unserer Hochschule und akademischen Korporation, welche Sie in den Räumen unseres Festsaales, dieser Aula, herzlich willkommen heißt.

Digitized by Google

Einleitende Worte

zur Eröffnung der Volkshochschulkurse in Mannheim.
12. Januar 1900.

Meine Damen und Herren!

Wir stehen an einem Zeitpunkte, wo es üblich ist, sich mit dem Jahrhundertwechsel zu beschäftigen. Nachdenkende Köpfe haben bereits angefangen, die Abrechnung mit dem alten Jahrhundert vorzunehmen und festzustellen, was seine besondere Charakteristik sei, wodurch es sich von früheren Jahrhunderten und vornehmlich von dem unmittelbar vorausgehenden achtzehnten unterscheide. Des Verschiedenen läßt sich vielerlei auffinden, aber auch Ähnlichkeiten sind da. Auf eine solche möchte ich in diesem Augenblick hinzuweisen mir gestatten.

Den Anbruch einer neuen Zeit bedeutete das große weltbewegende Ereignis der ersten französischen Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Der sogenannte dritte Stand, das Bürgertum, begann um eine bessere politische und gesellschaftliche Lage, um seine Gleichberechtigung, die Anerkennung seiner staatsbürgerlichen Rechte zu kämpfen. Diesen Kampf siegreich durchzuführen, war eine Aufgabe, die das nachfolgende Jahrhundert, das

Digitized by Google

neunzehnte, welches trotz hohen bundesrätlichen Beschlusses noch nicht abgelaufen ist, zu lösen hatte. Es hat sie im wesentlichen gelöst, der dritte Stand hat, wenigstens in der Theorie und nach der geschriebenen Verfassung, erreicht, was ihm gebührte, was er in heißem Ringen erstrebte.

An die Jahre 1789, 1830, 1848, die Höhepunkte jener Entwicklung, knüpfen sich für den Vaterlandsfreund und unbefangenen Geschichtsbetrachter ernste Gedanken. Man braucht kein Verherrlicher des „Umsturzes" zu sein, wenn man anerkennt, daß es hohe Ziele, große Ideen waren, um die gerungen wurde, wenn man des Volkes Mühe und Ausdauer in seinem Streben und Kämpfen zu würdigen weiß. Verherrlichung des Umsturzes ist das nicht; man kann nur bedauern, daß es eine geschichtliche Notwendigkeit war, daß so edle Ziele nicht ohne Gewalttat, ohne Rechtsbruch und Blutvergießen zu erreichen waren.

Das neunzehnte Jahrhundert nun, das zu Ende geht, gleicht darin seinem Vorgänger, dem achtzehnten, daß es seinem Nachfolger, dem zwanzigsten Jahrhundert, eine ähnliche Aufgabe eines sozialen Befreiungswerkes als Erbschaft hinterläßt. Dem dritten Stand ist der vierte nachgerückt. Er klopft heute auch an die Pforte und begehrt sein Recht. Der vierte Stand, der des handarbeitenden Volkes, wird den bereits aufgenommenen Kampf um sein Recht, um Erlangung menschenwürdiger Lebensbedingungen im kommenden Jahrhundert fortführen und auch seinerseits ihn siegreich beendigen.

Digitized by Google

Sollen nun aber bei Ähnlichkeit der Sachlage und des Kampfobjekts und Kampfzieles auch die Mittel des Kampfes, die Art und Weise, wie er geführt wird, genau wieder so sein, wie das erstere Mal? Müssen wir nicht vielmehr von der Geschichte lernen, frühere Fehler zu vermeiden? Wenn es seither meistens der Gewaltmaßregeln bedurft hat, wenn Erschütterungen des Rechtszustandes, ja selbst Blut und Bürgerkrieg die begleitenden Nebenumstände waren, so sollen wir hinfort solche Erscheinungen betrübender und bedauerlicher Art fern zu halten, ohne sie auszukommen suchen.

Es ist, meine ich, jedes Volks- und Vaterlandesfreundes ernste, heilige Pflicht, die im Gange befindliche Entwicklung in friedliche Bahnen zu leiten und sie darin zu erhalten. Bestrebungen, die mit naturwüchsiger innerer Kraft sich ankündigen und durchsetzen, erweisen sich eben dadurch als historisch berechtigt, und gegen sie mit Gewaltpolitik und Ausnahmegesetzparagraphen etwas auf die Dauer Erfolgreiches ausrichten zu wollen, ist Torheit und Verblendung, „Geistes- und Gewissensdruck pflegen sich blutig zu rächen".*)

Sehr erheblich wird es von der Haltung des dritten Standes abhängen, ob es gelingt, die berechtigten Bestrebungen des ihm nachgerückten vierten, der Arbeiterschaft, zum Heile des Staates und der menschlichen Gesellschaft innerhalb der richtigen Geleise zu erhalten. Wir hoffen zuversichtlich, daß jener, der dritte Stand, nicht so

*) Leonhard Müller, Badische Landtagsgeschichte. I. Berlin 1900, S. 15, frei nach Ludwig von Liebenstein.

Digitized by Google

kurzsichtig sein, so engherzig denken und verfahren wird, wie seiner Zeit der erste und der zweite Stand, Adel und Geistlichkeit, als das Bürgertum um seine Rechte zu kämpfen hatte.

Einiges scheint darauf hinzudeuten, daß solche Hoffnung nicht grundlos und trügerisch sei. Ein gesunder Zug geht durch das Bürgertum, wenn es Ernst damit macht, dem Bildungsbedürfnis der Arbeiter immer mehr entgegenzukommen. Das ist die Anerkennung des Satzes, daß Bildung wahrhaft frei macht. Und so zeigt der dritte Stand, daß er nicht will, daß die handarbeitende Volksklasse wieder ganz dasselbe durchzumachen habe, um ein menschenwürdiges Dasein zu erlangen, wie der Stand der Bürger.

Eins der Symptome, daß wir auf diesem Wege sind, ist die Bereitwilligkeit, mit welcher der Lehrkörper der Heidelberger Universität, die ich zu vertreten die Ehre habe, auf den Plan der Einrichtung von Volksvorlesungen hier in Mannheim eingegangen ist. Sie, meine geehrten Zuhörer, begehren Ihren Anteil an den Schätzen der modernen Bildung, und wir wollen Ihnen die Hand reichen, wollen nach unserm besten Wissen und Können das Ihnen Zukommende, Ihnen Bekommende durch Vortrag und Lehre auf Sie übertragen. Sie werden es hinnehmen und in sich verarbeiten in dankbarem Verständnis, aber Sie sollen auch befähigt werden, Kritik an unseren Lehren zu üben. Denn alles Wissen ist Stückwerk: nicht die Wahrheit, das unumstößlich Sichere und Richtige geben wir Ihnen, sondern nur das, was wir bei sorg-

Digitized by Google

fältiger Forschung und gewissenhafter Prüfung für die Wahrheit zu halten Grund haben.

Jeder von uns Hochschullehrern, der sich bereit gefunden hat, hier Vorträge vor Ihnen zu halten, wird bestrebt sein, Ihnen von seinem wissenschaftlichen Herzblut zu verzapfen, nicht zu kargen mit dem wahrhaft Wissens- und Mitteilenswerten, was er zu bieten hat. Wir werden uns nicht leiten lassen von der dünkelhaften Gesinnung, die das Wertvolle für sich behält, in Beherzigung des aristokratischen Hintergedankens: „Kaviar für das Volk!" Wir stehen ja auch unsern studentischen Zuhörern gegenüber nicht auf dem Standpunkt des Dr. Faust bei Goethe, der vergeblich des Gefühls sich erwehrt:

„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen."

Also unser Wahlspruch wird sein: nicht das Beste ausschließlich für uns, nein, das Beste soll uns gerade gut genug sein für das Volk!

Unsere Hochschule Heidelberg ist nicht die erste, die das Bildungsbedürfnis der Arbeiterbevölkerung ausdrücklich anerkennt und ihm in förmlich geregelter Weise entgegenkommt. Aber unsere Hochschule ist die älteste im deutschen Reich, und doch dürfen wir von ihr sagen: sie ist trotz ihres hohen Alters der jugendlichsten eine immer gewesen, sie will auch hier den Ruhm haben, daß bei einem neuen kulturfortschrittlichen Gedanken, wo er sich zeige, sie sich desselben mit Energie und Wärme bemächtigt.

Digitized by Google

Indem ich für die willkommene Aufnahme unserer Bereitwilligkeit, vor der Arbeiterschaft dieser Stadt wissenschaftliche Themata gemeinverständlich zu behandeln, meinen Dank ausspreche, freue ich mich, im Namen der Universität hier den Volkshochschulkursen Mannheims herzlich Glückauf und Gedeihen zuzurufen.

Digitized by Google

IV.

Fürſt und Vaterland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Trinkſpruch

auf Kaiſer und Großherzog
beim Feſtmahl anläßlich der Jahresfeier der Univerſität.
22. November 1899.

Verehrte Feſtgenoſſen!

Wenn die universitas doctorum et scholarium in ihrer Gaudeamusſtimmung ſich zuſammenfindet und jenen alten durch die Weihe der Zeit geheiligten Vagantencantus ertönen läßt, dann kommt auch der Vers des Liedes zu ſeinem Recht:

Vivat et respublica
Et qui illam regit;
Vivat nostra civitas,
Maecenatum caritas,
Quae nos hic protegit

Die respublica Germanorum vertritt für uns in höchſter Inſtanz Seine Majeſtät der deutſche Kaiſer. In ihm verkörpert ſich uns des neuen Reiches Größe, Macht und Herrlichkeit. Er ſteht an der hervorragenden Stelle, wohin den Hohenzollernſtamm eigenes Verdienſt und eine glückliche Entwicklung der deutſchen Dinge emporgetragen haben.

Digitized by Google

Vaterländischer Pflicht und festlichem Brauche gemäß erinnern wir uns dieser Entwicklung auch heute und huldigen ihrem gegenwärtigen Träger, dem jetzt lebenden Hohenzollernsproß auf Preußens und Deutschlands Thron. Da erscheint es nicht unzeitgemäß, den historischen Blick für eine Weile auf einem Punkte ruhen zu lassen, in dem man wohl das Schätzenswerteste erkennen möchte, was von hohenzollerischer Seite an bleibenden Errungenschaften für den Kulturfortschritt und das moderne Geistesleben gewonnen worden ist.

Es war etwas Großes, daß es der Hauptvertreter des aufgeklärten Despotismus, der größte Fürst aus dem preußischen Herrscherhause Friedrich II. sein mußte, den seine angeborne Geistes- und Verstandesklarheit und das in erfolgreichem Wirken für das Allgemeinwohl geschulte und erprobte Herrscherpflichtbewußtsein das Wort sprechen ließ: „Ich, der König, bin der erste Diener des Staates."

Was das bedeutete, ermißt man erst recht, wenn man damit eine Stimme vergleicht, die nicht ein ganzes Jahrhundert früher von einem andern der absoluten Fürstenthrone Europas erscholl, das bekannte Diktum des französischen vierzehnten Ludwig: „L'état c'est moi!" Hier auf welschem Boden der „König Sonne", um den sich alles dreht, dessen allgebietender, in alles eingreifender Wille das oberste Gesetz, der höchste Machtfaktor im Staate. Dort auf dem märkischen Sande aber bei großer Machtfülle des unumschränkten Herrschers dessen freiwilliges, noch von keinem Zwang einer geschriebenen Verfassung diktiertes Sichhineingewöhnen in die schlichte, anspruchslose

Digitized by Google

und doch erhabene Rolle des ersten Staatsdieners, der jedem, auch dem geringsten im Dienste des Gemeinwohls arbeitenden Bürger und Untertan als Muster der Pflichttreue vorzuleuchten hat.

Wir zweifeln wohl nicht, meine verehrten Festgenossen, welche der beiden sich diametral entgegenstehenden Auffassungen vom Staat und von der Stellung des Oberhaupts in ihm die edlere, die menschenwürdigere sei, und wir freuen uns, diese auf unserer, der deutschen Seite vertreten zu sehen. Das also gehört zum geistigen Vermächtnis der Hohenzollern, der Erbe solcher Traditionen ist Kaiser Wilhelm II.; eine Betrachtung, die wir gern anstellen, wenn wir beim festlichen Mahle seiner zu gedenken haben.

Wir singen aber auch:

Vivat nostra civitas,
Maecenatum caritas,
Quae nos hic protegit!

Der heutige Tag hat, so lange er als regelmäßig wiederkehrender Feiertag unserer Universität eingerichtet ist, die Bestimmung, uns, dem corpus academicum, alljährlich die engeren Zusammenhänge dieser Hochschule mit Badens Fürstenhause, dem erlauchten Geschlechte der Zähringer, aufzufrischen. Wir überschauen im Geiste die Zeitstrecke, welche, ungefähr mit der Ausdehnung des Jahrhunderts sich deckend, von den Tagen des Neugründers der Ruperto-Carola Karl Friedrich bis zum Heute herabreicht.

Und nahezu die volle Hälfte dieser Strecke gehört dem jetzt regierenden Großherzog, unserm erlauchten Rector

Digitized by Google

magnificentissimus Friedrich, an. Er ist für uns und unsere civitas Augustus und Mäcen in einer Person. Die Spuren seiner segensreichen Tätigkeit, seines landesväterlich fördernden Wirkens sind, wie jedermann weiß, im Lande Baden, insbesondere aber auch in Stadt und Hochschule Heidelberg auf Schritt und Tritt tief eingegraben. Man wird ohne Sehergabe voraussagen dürfen, daß auch künftig noch, wenn diese heute festfeiernde Generation längst zu den Vätern versammelt sein wird, der Karl-Friedrichs-Tag unserer Universität geraume Zeit hin zugleich die Bedeutung eines Friedrichs-Tages haben wird.

Indem wir im üblichen Doppeltrinkspruch Reichs- und Landesoberhaupt ehrerbietig huldigend zusammenfassen, erheben wir die Gläser, um einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. und Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich von Baden, sie leben hoch!

Digitized by Google

Trinkspruch

auf Kaiser Wilhelm II.
beim Kaisergeburtstagsfestmahl zu Heidelberg.
27. Januar 1900.

Hochverehrte Herren und Festgenossen!

Vor einigen Tagen beging die Universität Berlin ihre Jahrhundertfeier, und die Festrede hielt ein geistvoller Gelehrter, in seiner Eigenschaft als Professor der Beredsamkeit der klassische Philologe von Wilamowitz-Möllendorff. Unter vielen trefflichen Bemerkungen, welche den freien geschichtlichen Blick des Berliner Festredners bekundeten, fiel besonders eine auf, die in paradox klingender Fassung auf die säkulare Bedeutung des Tages Bezug nahm. Die Jahrhunderte, meinte v. Wilamowitz, grenzen sich nicht ab nach den zufälligen Einschnitten, welche unsere Kalenderrechnung durch das Einrücken eines neuen Zahlzeichens, beispielsweise einer 9 statt der 8, an drittletzter Ziffernstelle mache; sondern die wahren Markscheiden der Jahrhunderte bilden große Epochen, die Zeitpunkte, mit denen eine ganz neue bedeutsame Entwickelung beginnt. So hebe das neunzehnte Jahrhundert mit dem Geburts-

Digitized by Google

tage der ersten französischen Revolution im Jahre 1789, das zwanzigste aber nicht erst jetzt oder am 1. Januar künftigen Jahres an, sondern mit der Sterbestunde des alten Kaisers Wilhelm im Jahre 1888.*)

Wirklich konnte es für unser Deutschland — und mittelbar wurde davon auch die übrige europäische Staatenwelt betroffen — einen größeren Sprung und schrofferen Übergang nicht wohl geben, als das Ereignis, daß nach kurzer Zwischenepisode von 99 Tagen an die Regierung des neunzigjährigen Großvaters die Herrschaft des noch nicht dreißigjährigen Enkels sich anschloß, auf das Alter mit Ausfall der mittleren Generation unmittelbar die Jugend folgte. „Es ist," sagt darüber ein gedankenreicher Kulturbetrachter und Darsteller der geistigen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts, „ein Unvermitteltes, ein Sprung, wenn an das höchste Greisenalter mit Umgehung des Mannesalters der Jüngling sich anschließt. Alles Sprunghafte aber wirkt wie im Leben der Einzelnen so auch in der geschichtlichen Entwickelung ganzer Völker beunruhigend und aufregend, es ist wie eine Revolution." **)

Ich meine, verehrte Festgenossen, diesen Gesichtspunkt müsse man auch im Auge behalten bei der Würdigung der Person, der Herrscherstellung und Herrscherbetätigung des jungen Kaisers, dessen Wiegenfest wir heute feiern. Man

*) Vgl. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Neujahr 1900. Rede zur Feier des Jahrhundertwechsels. Berlin 1900, S. .

**) Th. Ziegler, Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1899, S. 531.

Digitized by Google

ist es dem Reichsoberhaupt schuldig, in deutscher Treue anzuerkennen, daß nicht der Einzelne, und sei er auch der Höchstgestellte, verantwortlich zu machen ist, wenn gewaltige Aufregungen und Erschütterungen, wie alles Sprunghafte sie mit sich bringt, erfahrungsgemäß längere Zeiträume erfordern, um sich wieder zu glätten, um der Wiederkehr der gleichmäßigen Bewegung des Staatsschiffes in alten Geleisen Platz zu machen.

Er ist ganz und gar ein Sohn des neuen Jahrhunderts, durch und durch ein moderner Mann, der Herrscher, der mit jugendlicher Spannkraft das Scepter ergriff, als es den altersmüden Händen des ehrwürdigen Heldengreises, seines Großvaters, den krankheiterschlafften des edlen Dulders, seines Vaters, entsank. Aber gleichzeitig lebt in Wilhelm II., bei allem modernen Denken, allem in die Zukunft hinausdrängenden Wollen und Trachten, gleichzeitig, sage ich, wirkt als mächtiger Faktor in ihm das starke Bewußtsein des Wurzelns in einer großen Vergangenheit seines Geschlechts und seines Volkes. In dieser Tradition findet er den Kern und die Grundlage seines erhabenen Berufs, die sichere Gewähr der eigenen Bestimmung zu hohen Dingen.

Solche Zwiespältigkeit in dem persönlichen Wesen unseres Kaisers mag es uns, meine Herren, auch wohl psychologisch genügend erklären, was man Widerspruchsvolles in seinen Thaten und Reden, seinen Regierungsmaßnahmen und Entwürfen zu entdecken vermag. Ich berühre da einen Punkt, den man bei aller Ehrfurcht vor der geheiligten Majestät nicht scheu zu umgehen braucht,

Digitized by Google

den zu vertuschen nur die „byzantinische Adoration“ *) über sich bringt, von der wir uns fernhalten wollen. Wer aber auf diesen Punkt hinzudeuten sich erlaubt, der hat zugleich die loyale Pflicht, doch auch ein weiteres anzuerkennen und auszusprechen: es berechtigt manches uns zu der Hoffnung, daß zum Heile Deutschlands die zwei grundverschiedenen Seiten im Wesen und Charakter unseres Kaisers zu einem harmonischen Ausgleich gelangen werden, sein intensiver Drang, den Forderungen des modernen Lebens gerecht zu werden, und das an Romantik und Mittelalter erinnernde Durchdrungensein von angeborner monarchischer Selbstherrlichkeit.

Kaiser Wilhelm II. ist trotz seiner heute vollendeten 41 Lebensjahre immer noch ein werdender Mann, eine sich entwickelnde Regentennatur. Gerade die Erfahrungen der letzten Zeit, ja der jüngsten Tage, haben es uns wieder gezeigt, daß er auf Grund später gewonnener besserer Informationen und durch die Logik der Tatsachen gegebener richtigerer Einsicht zeitweilig verlassene Pfade der inneren und sozialen Politik, auf denen wir ihn gerne wandeln sahen, wiederzufinden weiß, auch daß er in der äußern Politik ursprüngliche impulsive Empfindungen an wohl erwogenen Staatsnotwendigkeiten zu korrigieren versteht. Wer da unbilliger Weise Vollkommenheit, Fertigkeit und Abgeschlossenheit von einem noch in der Entwick-

*) Nach Ernst Wichert, Richter und Dichter, Berlin u. Leipzig 1899, S. 247.

Digitized by Google

lung begriffenen Herrscher verlangt, der achtet nicht der „Votivtafel", die ein Schiller der „Korrektheit" setzt:

„Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu."

Solcher Art sind die ins Psychologische und Geschichtsphilosophische hinüberstreifenden Betrachtungen, zu denen ich in dieser Stunde, wo wir beim festlichen Mahle unseres Reichsoberhauptes in patriotischer Pflichterfüllung zu gedenken haben, Sie anzuregen mir erlauben wollte. Sein, des Kaisers, Name weckt uns aber wie ein angeschlagener musikalischer Einzelton einen vollen Accord im Hintergrunde schlummernder vaterländischer Gefühle. Es steigt da vor unserm Geistesauge die ganze Größe und Herrlichkeit des neuen Reiches empor. Gern und dankbar vergegenwärtigen wir uns auch in diesem Augenblick wieder, was das Hohenzollernhaus und unter seiner glorreichen Führung der preußische Staat in treu beharrlicher und unermüdlicher Vorarbeit zur Erreichung des Zieles, dessen wir alle uns freuen, geleistet haben; die Heldengestalten des großen Kurfürsten, des größten Königs Friedrichs des Einzigen und des siegreichsten Königs und ersten Kaisers schweben uns unvergeßlich vor Augen. Wir vergessen aber darum auch nicht, daß zum Norden der Süden gehörte, um die Frucht des einigen und starken Deutschlands zur Reife zu bringen. Aufopferungsvolle deutsche Fürsten aus dem Süden und für bürgerliche Freiheit frühzeitig den parlamentarischen Kampf aufnehmende süddeutsche Bevölkerungen können ihr redlich Teil an der achtunggebietenden

Digitized by Google

Stellung beanspruchen, die der deutsche Name jetzt in Europa und in allen Weltteilen unbestritten einnimmt.

Und so sage ich denn: unser Wunsch ist und unser Ziel soll sein, daß spartanische Strenge und Mannszucht des deutschen und preußischen Nordens und atheniſche Freiheit der Denkweise und Lebensauffassung, wie sie unserm süddeutschen Wesen mehr entspricht, sich immerdar in trefflicher Mischung vereinigen und gut ergänzen mögen!

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang."

Im Mittelpunkte aber dieser uns heute in besonderer Stärke bewegenden Stimmungen und Erwägungen steht die Person des Kaisers. Ihm, der für uns die verleiblichte Spitze des Reichsgedankens ist, werden an seinem Geburtsfeste überall, soweit die deutsche Zunge klingt, Glück- und Segenswünsche beim Glocken- und Gläserklang dargebracht. Und wenn sich ihm und seinem Hause für dieses Mal in den Becher der Geburtstagsfreude ein Wermutstropfen frischester Familientrauer mischt, so darf er sicher sein, daß auch an seinem Schmerze das deutsche Volk aufrichtigen Anteil nimmt. Dem Kaiser, der dem Reiche noch lange Jahre erhalten bleiben möge, erschalle unser dreifaches Hoch!

Druck von August Pries in Leipzig.

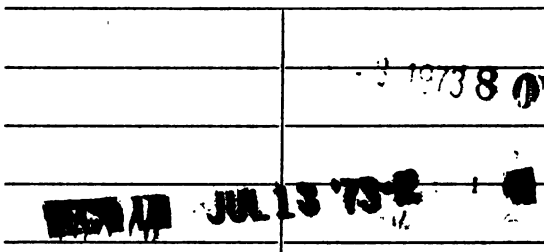
Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPARTMENT

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

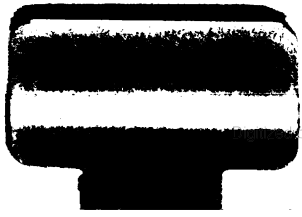


LD21–35m-8,'72
(Q4189810)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YC 59836



Digitized by Google